Pädagogiſches Gutachten

über

Schul-Klaſſen,

und deren

Umwandlung,

nach der Idee des Herrn Regierungsrath

Graff.

Auf deſſen öffentliches Verlangen

bekannt gemacht

von

Joh. Friedrich Herbart,
Profeſſor der Philoſophie und Pädagogik.

Königsberg,
bey Friedrich Nicolovius.
1818.

UNIVERSITÄTS U. LANDES-BIBLIOTHEK
HALLE

Herr Regierungsrath Graff, zu Arensberg, hat mich aufgefordert, über seinen Vorschlag zu einer verbesserten Einrichtung der Schulen mich öffentlich zu erklären. *)

In wiefern eine baldige, wirkliche Ausführung des Vorschlags beabsichtigt wird: muß ich es ablehnen, darüber etwas zu sagen. Meine Ansicht von der jetzigen literarischen, politischen, kirchlichen Unruhe erlaubt mir nicht, in unsern Tagen eine wahre und bleibende Reform des öffentlichen Unterrichts zu erwarten. Auch könnte ich scheinen, eigne Ansprüche einzumischen, da

*) In der Hallischen Allg. Lit. Zeitung, Nro 153, Junius 1818. Man vergleiche Herrn Graffs Schrift: Die für die Einführung eines erziehenden Unterrichts nothwendige Umwandlung der Schulen.

Herr Graff seine Idee in sehr nahe Verbindung mit meinen pädagogischen Grundsätzen gebracht hat.

Soll aber bloß von einer theoretischen Untersuchung die Rede seyn, so spreche ich sehr gern die Überzeugung aus, daß der Gedanke des Herrn Graff würdig ist, unter den Fragepuncten der Pädagogik, an denen man nicht achtlos vorüber gehen darf, eine bleibende Stelle einzunehmen. Bekanntlich giebt es in den meisten Wissenschaften solche Fragen, die jedes Zeitalter sich von Neuem vorlegen muß, wäre es auch nur, um die schon gegebene richtige Antwort mit eigener Einsicht anzunehmen.

Durch die gegenwärtigen Blätter wünsche ich demnach dazu mitzuwirken, daß die vielen würdigen Männer in Deutschland und Preußen, denen die Angelegenheiten der Erziehung am Herzen liegen, sich bewogen finden mögen, auch diesen Gegenstand in den Kreis ihrer gemeinsamen Berathungen und Discussionen herein zu ziehen. Es ist in jedem Falle nützlich, die Angelegenheiten der Schulen einmal von einer neuen Seite zu betrachten; das dadurch veranlaßte Nachdenken

wird gute Früchte bringen, wann, früher oder ſpäter, eine Zeit der ruhigen, beſonnenen Wirkſamkeit zurückkehrt.

So ſehr ich übrigens daran gewöhnt bin, misverſtanden zu werden: ſo würde es mir doch doppelt unangenehm ſeyn, wenn dies jezt begegnete, da ich nicht mit meinen eigenen, ſondern mit einem fremden Gedanken beſchäfftigt bin, deſſen Beleuchtung von mir in gutem Vertrauen iſt verlangt worden. Sollte meine Schreibart zu weitläuftig, die Darſtellung zu lebhaft, und der eines Sachwalters vielleicht zu ähnlich ſcheinen, ſo muß ich deshalb um Entſchuldigung bitten. In der That bin ich weniger partheyiſch, als man wohl geneigt ſeyn mag zu glauben. Nicht bloß werde ich die Einwürfe gegen Herrn Graff, ſo viele ich deren vorausſehe, aufrichtig angeben, ſondern ich ſelbſt habe Mühe und Zeit gebraucht, um mich durch die Zweifel herdurchzuarbeiten, und mir über die Gränzen und Modificationen Rechenſchaft zu geben, welche meine Beyſtimmung bedingen würden. Allein auf der andern Seite giebt es auch Irrthümer zu beſtreiten, und

Schranken des Vorurtheils zu durchbrechen; eine Arbeit, die nicht Allen gefallen kann.

Der Antrag des Herrn Regierungsrath Graff geht dahin, daß man das ganze bisherige Klassensystem der Schulen bey Seite setze; gleichviel ob von stehenden, oder von sogenannten parallelen Klassen die Rede sey.

Bevor er auseinandersetzt, was an die Stelle treten solle, bahnt er sich den Weg dahin durch Angabe einer Verbesserung, der sich das Klassensystem unterwerfen müßte, um wenigstens seine gröbsten Fehler abzulegen. Die Schulen sollten gerade so viele Klassen bekommen, als wie viele Jahre ihre gesammte Lehrzeit beträgt; alle Klassen sollten ihre Cursus zugleich anfangen und enden; neue Lehrlinge sollten nur in die unterste Klasse, und nur um die Zeit der beginnenden Curse, zugelassen werden.

Einiges von den Gründen dieser Forderung werden denkende Pädagogen auf den ersten Blick errathen. Allein hiemit nicht zufrieden, will Herr Graff alle Versetzungen aus einer Klasse in die andere ganz abgeschafft wissen. Der nämliche Lehrer, der zuerst die Schüler als kleine Knaben

in Empfang nahm, dieſer ſoll ſie behalten, und zwar ſie allein, ohne ihnen andere ſpäterhin beyzugeſellen. Ohne Abſatz und Unterbrechung ſoll er ihre ganze Bildung beſorgen. Alljährig ſollen die ſchulfähigen Kinder geſammelt werden; es entſtehen demnach viele Schulen nach und neben einander; der Lehrer, welcher zuerſt anfing, wird auch zuerſt fertig; alsdann beginnt er von Neuem mit einem Häuflein kleiner Knaben, nachdem er ſo eben ſeine ausgebildeten erwachſenen Jünglinge entlaſſen hatte. Im folgenden Jahre wird ein anderer Lehrer fertig, und fängt eben ſo wieder von unten an; ſo drehen ſich alle Lehrer in einem großen Kreiſe, ohne daß einer von ihnen Oberlehrer oder Unterlehrer wäre. — Daß ein ſolcher Vorſchlag für jetzt nur als Idee zu betrachten iſt, an deſſen Ausführung man gar nicht denken darf: dies werden vermuthlich die Meiſten der ſchon wirklich angeſtellten ältern und höhern Lehrer gern bezeugen.

Was fehlt denn dem Klaſſenſyſtem? Man kann durch folgenden Schluß antworten: Es zerreißt den Faden des Unterrichts

eben so oft, als der Schüler versetzt wird. Nun muß aber der Unterricht ein Continuum seyn. Folglich taugt das Klassensystem nicht.

Beyde Vordersätze dieses Schlusses bedürfen des Beweises. Für den ersten Satz kann man anführen, daß es unmöglich ist, die Lehrcurse der einzelnen Klassen genau abzugränzen, weder in Ansehung der Zeit, noch der Materien, noch der einzelnen Schüler, wenn man nämlich auf diese drey Puncte, wie sichs gebührt, zugleich Rücksicht nehmen will; — daß es eben deshalb unmöglich ist, die Curse der einander zunächst folgenden Klassen genau an einander zu passen; — und daß der Fehler noch viel größer wird, wenn, wie gewöhnlich, neue Schüler mitten in den Cursus der ältern eintreten, und in dem Gemenge der ungleichartigen Lehrlinge die Planmäßigkeit der Beschäfftigungen ganz verloren geht.

Der Beweis des zweyten Satzes beruht darauf daß jedem Puncte der Bildung, den ein jeder Schüler erreicht hat, ein bestimmter nächstfolgender Punct entspricht; daher, wenn man

dieſen nächſten nicht wirklich folgen läßt, der doppelte Fehler entſteht, daß an der vorhandenen Bildſamkeit etwas ungenutzt verloren geht, und daß der wirklich nachfolgende Unterricht nicht die ihm gebührende Empfänglichkeit des Schülers antrifft.

Hiemit habe ich fürs Erſte die Hauptpuncte, um welche ſich die ganze Unterſuchung dreht, ſummariſch anzeigen wollen.

Um aber meinem Vortrage ſo viel Klarheit als möglich zu geben, halte ich für zweckmäßig, mich zuerſt in die Vorſtellungsart derer zu verſetzen, welche dem Klaſſenſyſtem zugethan ſind. Dieſe haben etwas für ſich anzuführen, welches, wenn es das Entſcheidende wäre, die weitere Unterſuchung überflüſſig machen würde. Man wird mir wohl geſtatten, hiebey anzunehmen, daß die Schule, von der wir reden, ein Gymnaſium ſey; denn was die Bürgerſchulen anlangt, ſo erinnere ich mich, hie und da die Klage vernommen zu haben, daß man ſich dabey nichts Beſtimmtes denken könne.

Und was verlangt man denn von einem Gymnasium? — Ehemals: Latein; jezt, etwas minder beschränkt, alte Sprachen und Mathematik. Wenn die Schule noch sonst etwas lehrt, so wird dies als leichter, und schon darum als Nebensache betrachtet.

Nun ist offenbar, daß, in Sprachen und Mathematik, die Übung und Fertigkeit des Lehrlings die Hauptsache ist; und wer das Klassensystem aus diesem Gesichtspuncte beurtheilt, der kann nicht umhin, es höchst zweckmäßig zu finden.

Denken wir uns den Schüler, der eben auf eine neue Klasse versetzt wurde! Noch betrachtet er mit Schüchternheit seine ältern Genossen, ihre Schnelligkeit und Gewandtheit; noch kann er dem Lehrer kaum folgen, denn er muß mühsam aus dem Grunde seiner Seele die einzelnen Gedanken hervorrufen, die hier eben so rasch vorüber rauschen, als sie leicht und sicher mit einander verknüpft werden. Aber nichts befördert die eignen Versuche so sehr, als das Beyspiel der Geübteren; der Rhythmus der geistigen Bewe-

gungen theilt ſich mit; im Streben zur Nachahmung wird jedes Hinderniß bald bemerkt und bald gehoben; die Lücken in den Kenntniſſen der Elemente füllen ſich allmählig aus, wenn das Gefühl, es ſeyen Lücken, erſt geweckt iſt; die Regeln zur Verknüpfung des Einzelnen werden geläufig, wenn Alles, was man hört und ſieht, ſie in beſtändiger Anwendung verſinnlicht. So hebt ſich der Schüler; und man ſtärkt ſeinen Muth, indem man ihm ſeinen allmählig höhern Plaz unter den Mitſchülern anweiſ't. Nach ein paar Jahren wird er wiederum verſetzt; und weshalb? Hier findet ſich für ihn kein Muſter mehr; das Beiſpiel der jüngern und ſchwächern würde ihn rückwärts ziehn, wenn er ihm nachgäbe; ſein Geiſt eilt voraus, während der Lehrer ſich mit jenen beſchäfftigt. Alſo zeigt man ihm eine höhere Stufe in der nächſthöheren Klaſſe; ſeine Empfindungen ſind die nämlichen, wie vorhin, da er in die frühere einrückte; und warum die nämlichen? Weil immer das Nämliche von ihm gefordert wird, Wachsthum an Fertigkeit, Überblick, und Fülle des immer gleichartigen Wiſſens. Denn verſchiedenartig kann man die Beſchäfftigungen der

verschiedenen Klassen nicht nennen, wenn schon in der untern Cornelius Nepos, in den höhern Cäsar, Livius, Cicero gelesen werden; — es kommt ja nicht darauf an, (nämlich nach der Meinung der Schulmänner, die bloß Sprachen um der Sprachen willen lehren wollen,) daß diese Auctoren etwas Verschiedenartiges vortragen; sondern es ist Alles Latein, — oder noch besser, es ist Alles alte Sprache, und Beschäfftigung mit Lexicon und Grammatik, ob man nun den Homer oder den Horaz, den Sophokles oder den Terenz lese. Der Schüler befindet sich hier immer auf der gleichen Bahn, er fühlt nichts Anderes beym Komiker wie beym Tragiker, bey der naiven wie bey der sentimentalen Poësie. Eben so auch ist es gleichartig, (nämlich nach den Ansichten der Schulmänner, die bloß rechnen lehren wollen), ob man nach der Regel de tri oder nach der Binomialformel rechne, ob man den Weg eines Lichtstrahls oder einer Kanonenkugel bestimme; denn Alles dasjenige, was berechnet wird, fällt in Eine Klasse, in die große Klasse der Rechen-Exempel.

Wozu könnte hier eine Abgränzung der Lehrcurse dienen? Was schadet es (so denken jene Schulmänner), wenn der Schüler, der in Secunda die Odyssee anfängt, den Odysseus in der Cyklopenhöhle oder in der Unterwelt antrifft? Was geht ihn Odysseus an, was die Cyklopen, und die Unterwelt? Er verachtet die alten Fabeln; aber er schätzt die neuen Formen, die sein früher gelerntes regelmäßiges Paradigma nunmehr bereichern. Und späterhin, was kümmert es ihn, ob Sokrates richtiger vom Xenophon oder vom Plato beschrieben wird? Darum ist es (in den Augen jener Schulmänner) auch erlaubt, einen Platonischen Dialog in der Mitte anzufangen, wenn der neue Primaner zu solchen Mitschülern kommt, die eben im vorigen Halbjahre ihr Pensum nicht ganz zu Ende gebracht hatten. — Was aber die Continuität des Unterrichts anlangt, so ist diese wirklich vorhanden. Denn die Übung und Fertigkeit der Schüler wächst vom 8ten bis 18ten Jahre immer gerade fort; da man das einfache Gesetz befolgt, vom Leichteren zum Schwereren durch so viel Mittelglieder fortzuschreiten, als man nur finden kann,

Ist nun dies Alles (sprechen die Schulmänner) nicht vollkommen schön und gut? Hat nicht das Klassensystem das Verdienst, den steilen Weg, welchen der Schüler gehn soll, in eine möglichst bequeme Treppe verwandelt zu haben? Will man denn noch mehr Erleichterungsmittel? Soll die Jugend gar nicht angestrengt, soll ihr Alles versüßt werden? Will man sie wohl gar durch den Inhalt der Auctoren zerstreuen; da es vielmehr am besten wäre, wenn man Auctoren finden könnte, die gar Nichts enthielten: so wie eine abstracte Rechnungsformel, von allen Anwendungen, um derentwillen sie gesucht und erfunden ist, entblößt, wirklich sehr glücklicherweise gar Nichts berechnet!

Doch hier wird man mir eine Übertreibung vorwerfen. Unsre Schulmänner erklären ja allerdings den Inhalt der Auctoren; sie zeigen ja wirklich die Anwendungen der Rechnungsformeln in zahlreichen Beyspielen. — Glückliche Leute! Sie wohnen in einem warmen, milden Klima, worin den Begriffen und Grundsätzen keine scharfen Dornen einer strengen Consequenz wachsen.

Hier vertragen ſich vielmehr die beyden Maximen freundlich mit einander; die eine: bey der Wahl der Auctoren nicht auf den Inhalt zu ſehn, ſondern auf die Sprachformen; die andere: die Auctoren wirklich ihrem Inhalte nach zu erklären, als ob in der That an dem Inhalte etwas gelegen wäre! Dieſe Schulmänner haben treffliche Geſellſchaft an unſern Philoſophen, die vor den Widerſprüchen in den erſten Erfahrungs-Begriffen die Augen veſt zudrücken, nach dem Beyſpiele jenes edeln Vogels, der den Kopf ins Geſträuch ſteckt, um ſeine Feinde nicht zu ſehen. Die Einen und die Andern befolgen als gemeinſchaftliche Richtſchnur die goldene Regel: Man muß es ſo genau nicht nehmen.

Allein ich bin diesmal durch die Natur meines Gegenſtandes gezwungen, es genau zu nehmen. Ich bin in der Nothwendigkeit, meinen Leſern ein Entweder, Oder vorzulegen. Entweder ſie räumen ein, der eigentliche Zweck des Schul-Unterrichts beſtehe in Übungen und Fertigkeiten? Wohlan, dann läßt ſich für das Klaſſenſyſtem etwas ſagen, und ich habe es ge-

sagt; dies nämlich, daß die Einförmigkeit einer stets gleichartigen Übung sehr zweckmäßig durch Anlegung mehrerer Stufen unterbrochen wird, deren jede einen neuen Reiz der Nacheiferung an sich trägt. Oder aber, sie wollen den Gegenständen selbst, an welchen der Schüler sich übt, eine von der Beschaffenheit und Verschiedenartigkeit eben dieser Gegenstände abhängige, demnach verschiedenartige bildende Kraft beylegen? Dann haben wir der Mannigfaltigkeit schon mehr als genug; dann ist eine große und schwere Aufgabe vorhanden, dieses Mannigfaltige gehörig zusammenzufügen, um seine pädagogischen Wirkungen nicht etwa nur gelegentlich bey diesem und jenem Schüler, sondern bey jedem, so weit es dessen Eigenthümlichkeit zuläßt, mit möglichster Gewißheit und Vollständigkeit zu erreichen; dann dürfen wir diese Aufgabe nicht durch Anlegung jener künstlichen Treppe, des Klassensystems, noch verwickelter machen, wenn nicht eine solche Treppe unmittelbar aus der Natur der Aufgabe folgt, — mit einem Worte, dann ist zu besorgen, daß Herr Graff gar bald gewonnen Spiel haben werde.

Oder aber endlich: Man will das Eine bejahen, und das Andere nicht leugnen? Der Zweck der Schulen soll in Übungen und Fertigkeiten bestehen; aber es sollen doch auch die Schüler nicht bloß im Latein, im Griechischen, in Rechen-Exempeln geübt werden, sondern nebenbey auch noch etwas von Vaterlandsliebe, etwas Sinn fürs Wahre, Schöne und Gute bekommen? — Vielleicht auch umgekehrt: man läßt die Erweckung der Neigungen fürs Wahre, Gute und Schöne für die Hauptsache gelten; aber auch die Fertigkeiten in Sprachen und im Rechnen will man nicht entbehren; diese Nebensache soll jener Hauptsache zur Begleitung und Verzierung dienen. — Dagegen ist nun zwar nichts einzuwenden; allein wer auf solche Weise mehrere Zwecke verbindet, der muß sich allemal darauf gefaßt machen, daß eine bestimmte Unterordnung nöthig seyn werde, die den einen Zweck voranstelle, und den andern nachsetze; sonst läuft man Gefahr, beyde zugleich, und einen über dem andern zu verfehlen.

Und nun bin ich im Stande, die Frage zu beantworten, warum so viele würdige und gelehr-

te Männer, die bisher das Schulwesen lenkten, die Fehler des Klassensystems übersehen konnten.

Diese Männer wollten ohne Zweifel das Beste; aber von jenen beyden Zwecken, deren einer dem andern muß untergeordnet werden, dachten sie den einen zwar deutlich, den andern hingegen nur dunkel; darum half es zu nichts, wenn sie auch wirklich den höchsten Zweck oben an stellten. Was das sey, Übung und Fertigkeit im Lateinischen und Griechischen, und im Rechnen, davon hat Jedermann einen sehr klaren Begriff; denn Jeder hat es einmal empfunden, daß ein grammatikalischer Fehler in einem lateinischen Aufsatze dem Ohre und dem Auge weh thut, und daß eine verwickelte römische Periode denjenigen gar sehr in Verlegenheit setzt, der sich in ihre Construction nicht zu finden weiß. Solche Übelstände werden in dem Augenblicke, wo sie vorkommen, als etwas ganz Unerträgliches gefühlt; und man entschließt sich auf der Stelle, die Jugend solle etwas so Häßliches und Schändliches durchaus vermeiden lernen, es möge nun kosten was es wolle. Hingegen was das Andere sey, das Wahre, Gu-

te

te und Schöne? wie man es anzuſtellen habe, dafür den Sinn der Jugend zu wecken? wie das mit den Lehrmitteln zuſammenhänge, deren man nun einmal gewohnt iſt, ſich in den Schulen zu bedienen? — das führt auf weitausſehende Überlegungen; und darüber läßt ſich ſo geſchwind kein Entſchluß faſſen. Alſo bleibt es dabey, daß der Schulmann in dem Unterrichte der alten Sprachen als Sprachen conſequent fortfährt, und daß er darin weder geſtört ſeyn will, noch geſtört wird, obgleich der Zweck, den er hier verfolgt, allerdings der untergeordnete iſt, und er ſich demnach von Rechtswegen gefaßt halten muß, in dieſer ſeiner untergeordneten Thätigkeit wirklich geſtört zu werden, falls ſie nicht von ſelbſt mit dem höhern Ziele zuſammentrifft.

Da nun für dieſe Thätigkeit der meiſten Schulmänner das Klaſſenſyſtem bequem iſt, ſo beſteht es, und wird ferner beſtehn, erhaben über die Angriffe des Herrn Regierungsrath Graff und über die meinigen. Denn die gelehrten Kenntniſſe gleichen dem Gelde; ſie glänzen und nützen, das iſt klar; was aber über die Regeln ihres Ge-

brauchs und über die Bedingungen ihres Erwerbs zu sagen ist, das dehnt sich in die Länge, und wird verschoben auf künftiges Nachdenken. Unsere Gelehrsamkeit haben wir übrigens alle in tertia, secunda und prima gegründet; schon darum muß es bis zu ewigen Zeiten ein tertia, secunda und prima geben!

So gewiß nun Alles bleiben wird, wie es ist: so verfolge ich dennoch meinen Vorsatz, Herrn Graffs Verbesserungsplan, dessen negative Seite ich vorgezeigt habe, jetzt auch von der positiven zu beleuchten; demnach dasjenige in Betracht zu ziehn, was er an die Stelle des von ihm Verworfenen setzen will.

Soll es ja Klassen geben (behauptet er), so müssen deren so viele seyn, als der Unterrichtsjahre, worauf die Anstalt berechnet ist; und alle Jahre müssen die sämmtlichen Schüler in die nächsthöhere Klasse fortrücken. „Wie ist das möglich," fragt man; „die

Schüler ſind ja ungleich, und können nicht alle zugleich ihren Standpunct wechſeln.“ Herr Graff antwortet: Der Lehrer muß die Schüler ſo bearbeiten, daß ſie gleichmäßig fortſchreiten; wenn aber dieſes nicht angeht (und in den kleineren Abſchnitten der Unterrichtszeit iſt es in der That nicht zu verlangen) ſo liegt eben darin der Beweis, daß das Klaſſenſyſtem unverbeſſerlich verkehrt iſt, und daß man es gänzlich aufgeben muß.

Man wird ſchon hieraus den Gang des Schluſſes im Allgemeinen erkennen. Herr Graff will die Schulklaſſen nur unter gewiſſen Bedingungen fortdauern laſſen; dieſe Bedingungen aber erklärt er ſelbſt für unmöglich; und daraus ergiebt ſich ihm die Folgerung, daß eine ganz andre Einrichtung nothwendig ſey.

Aber welches ſind denn die Gründe jener Bedingungen, deren Erfüllung in der bisherigen Form unſrer Schulen ein unüberſteigliches Hinderniß antreffen ſoll? Natürlich müſſen wir *erſt* die Gültigkeit dieſer Gründe unterſuchen; und *alsdann*, falls wir ſie richtig finden, weiter

überlegen, ob denn wirklich die Schulen in ihrer Klassen = Abtheilung unfähig seyen das zu leisten, was gefordert wird.

In Ansehung des ersten dieser zwey Puncte bin ich mit Herrn Graff ganz einverstanden; was aber den zweyten anlangt, so sage ich voraus, daß ich nicht ganz unbedingt beystimme; daß ich vielmehr eben da, wo er unmögliche Bedingungen aufzustellen glaubt, Andeutungen finde, die zu einer leichtern, wenn schon nicht ganz durchgreifenden, Verbesserung führen können; und die man eben darum nicht verschmähen muß, weil zu einer so großen Veränderung, wie Herr Graff sie fordert, sich wohl noch lange Niemand entschließen möchte. Zwar will ich nicht halbe Maaßregeln empfehlen; aber da ich weiß, wie schwer es ist, in der öffentlichen Erziehung auch nur das Mindeste zu verbessern, so ist mir jeder kleinste Fortschritt schon willkommen, wäre er auch nur das nächste Mittel, um das Bedürfniß dessen, was sich eigentlich gebührt, stärker und allgemeiner fühlbar zu machen.

Jetzt zur Sache! Der Zweck des Unterrichts, sagt Herr Graff, ist: Erzeugung eines; zur Vielseitigkeit der Bildung und zur Bestsetzung des Charakters nothwendigen, gleichschwebenden Interesse. Hier befinde ich mich auf meinem eignen, heimischen Boden; denn es ist offenbar, daß diese Bestimmungen aus meiner Pädagogik genommen sind. Es ist aber auch eben so offenbar, daß Herr Graff meine Principien ernstlich und redlich durchdacht und angewandt, daß er also dieselben nicht für bloße Einfälle gehalten hat, dergleichen sich Jeder nach Belieben aussinnen kann, um sich eigner Grundsätze zu rühmen; sondern für an sich wahre, also von meiner Individualität unabhängige, und für brauchbare, das Ganze des Unterrichts wirklich tragende, und genau bestimmende Principien; mit einem Worte, daß er ihnen den wissenschaftlichen Charakter zugestanden hat, auf den sie in der That Anspruch machen. Da nun Derselbe gerade von diesen nämlichen Principien die Gründe der Forderungen hernimmt, welche er an die Schule macht; und um derentwillen er seine Umwandlung

dieſer letztern vorgeſchlagen hat: ſo werde ich mich nicht von meinem Gegenſtande entfernen, wenn ich hier den angegebenen Zweck des Unterrichts ein wenig zergliedre.

Was alſo der Unterricht hervorbringen ſoll, das iſt:

Erſtlich: Intereſſe,

und zwar: mannigfaltiges Intereſſe.

Dieſes Intereſſe aber ſoll ferner ſeyn:

gleichſchwebend;

denn es wird in ihm geſucht

vielſeitige Bildung,

und es ſoll aus ihm hervorgehn

Veſtigkeit des (moraliſchen) Charakters.

Da nun von Allem dieſen ſchon in meiner Pädagogik geſprochen iſt, — wo überdies die Angabe der Mannigfaltigkeit des Intereſſe zu finden iſt; daß es nämlich in folgende Klaſſen zerfalle:

Interesse

der Erkenntniß;	der Theilnahme;
empirisches,	sympathetisches,
speculatives,	gesellschaftliches,
ästhetisches,	religiöses;

Da auch der Begriff des Interesse nach seinen psychologischen Bestimmungen, besonders in Ansehung der Aufmerksamkeit, als der ersten Stufe desselben, in meiner Psychologie *) näher erwogen ist:

so kann ich mich hier damit begnügen, die eben einzeln hingestellten Puncte durch einige Gegensätze zu erläutern, die sich mir zunächst darbieten.

Es ist zwar eine bekannte pädagogische Vorschrift, der Lehrer müsse suchen, seine Schüler

*) Lehrbuch der Psychologie §. 213, und dort angeführte Aufsätze im Königsberger Archiv. Der genannte Paragraph der Psychologie muß aber im Zusammenhange dessen, was vorhergeht und nachfolgt, gelesen werden.

für das, was er vorträgt, zu intereſſiren. Allein dieſe Vorſchrift wird gewöhnlich in dem Sinne gegeben und verſtanden, als wäre das Lernen der Zweck, das Intereſſe aber das Mittel. Dieſes Verhältniß nun kehre ich um:

Das Lernen ſoll dazu dienen, daß Intereſſe aus ihm entſtehe. Das Lernen ſoll vorübergehn, und das Intereſſe ſoll während des ganzen Lebens beharren. Um dieſen Unterſchied recht deutlich einzuſehn, betrachte man ein paar ungleiche Methoden, Griechiſch zu lehren, die freylich nur ein Beyſpiel ſind, das aber anſtatt aller andern dienen kann. Gedike ſchrieb unter mehrern Chreſtomathien auch eine Griechiſche; und er ſuchte darin recht viel Intereſſantes zuſammenzubringen, drollige Erzählungen, Fabeln, kleine hiſtoriſche Bruchſtücke; nichts Großes und Ganzes. Ich dagegen las vor zwanzig Jahren mit acht- und neunjährigen Knaben die Odyſſee; und ich laſſe ſie jetzt fortwährend in dem mir anvertrauten pädagogiſchen Seminarium mit Kindern deſſelben Alters leſen, die zuvor auch nicht den kleinſten Satz im Griechiſchen hatten erklären hören. Natürlicherweiſe ſind nun die erſten Zeilen

in Gedike's Chrestomathie weit interessanter für die kleinen Anfänger, als die ersten Verse des Homer; und überdies sind die Knaben, welchen Gedike seine Chrestomathie bestimmte, wohl ungefähr in dem Alter, wie diejenigen, welche bey mir schon die ganze Griechische Odyssee durchgelesen haben. Es scheint also, als hätte jener weit besser dafür gesorgt, als ich, daß der Unterricht in der genannten Spache interessant seyn möge. Allein der Unterschied liegt in dem Interesse, was die Lectüre zurücklässt. Homer erregt die Aufmerksamkeit ganz allmählig; er treibt sie immer höher; er bringt am Ende eine solche Spannung in dem kindlichen Gemüthe hervor, wie man sie nur von irgend einem Buche in der Welt erwarten kann; und von dieser Spannung bleibt fortdauernd ein grosser Eindruck zurück, mit welchem späterhin alle Eindrücke der ganzen alten Geschichte und Literatur verschmelzen. Gedike's Chrestomathie ist vergessen, wenn sie durchgearbeitet ist; was von ihr bleibt, das sind, gemäß der Absicht des Verfassers, Vocabeln und grammatische Formen. Mit andern Chrestomathien verhält es sich eben so.

Zweitens: das Intereſſe ſoll mannigfaltig ſeyn. Dazu iſt gar nicht nöthig, Mancherley in den Schulen zu treiben. Zuweilen iſt Einerley hinreichend, um die ſämmtlichen ſechs Klaſſen des Intereſſe mit kräftiger Nahrung zu verſehen; in ſolchem Falle liegt dann aber auch eben hierin der entſcheidende Grund, weshalb ein Lehrgegenſtand von dieſer Kraft als ein ganz vorzügliches pädagogiſches Hülfsmittel muß betrachtet und benutzt werden. Das vorhergehende Beyſpiel läßt ſich auch hier gebrauchen. Die Odyſſee erzählt eine lange, bunte Geſchichte; ſie weckt alſo das empiriſche Intereſſe. Sie zeigt allerley Menſchen in Wirkung und Gegenwirkung; dadurch reizt ſie zu einer Reflexion über den Zuſammenhang der Urſachen und Folgen in der menſchlichen Geſellſchaft, und dieſe Reflexion iſt der Anfang der Speculationen des pragmatiſchen Hiſtorikers. Sie iſt ein Gedicht, und zwar ein klaſſiſches Gedicht; und obgleich ſie als ſolches von Kindern keinesweges vollſtändig aufgefaßt wird, ſondern eben in dieſer Rückſicht in ſpätern Jahren noch einmal mit ganz andern Augen will geleſen ſeyn, ſo umringt ſie dennoch den kindlichen

Geiſt mit den allergünſtigſten Gelegenheiten, um ſich, ſo weit ſeine Anlage reicht, in äſthetiſcher Hinſicht zu entwickeln. Sie ſchildert menſchliche Leiden und Freuden, und zwar dem allergrößten Theile nach ſo, daß ſchon der kleine Knabe, ja dieſer eigentlich am allermeiſten, damit ſympathiſiren kann. Sie zeigt geſellſchaftliches Wohl und Wehe, bürgerliche Ordnung und Unordnung; ſie erregt hierdurch das geſellſchaftliche Streben, welches ſich ſpäterhin zum Gemeinſinn ausbilden ſoll. Endlich zeigt ſie den Menſchen unterworfen einer höhern, göttlichen Gewalt; ſie leitet alſo zur religiöſen Demuth, obgleich ſie nicht ſolche Gottheiten aufſtellt, denen heutiges Tages auch nur das Kind zu huldigen in Verſuchung gerathen könnte. — Dies Alles zuſammengenommen iſt nun nicht bloß eine vollſtändige Induction, woraus folgt, daß die Odyſſee ein höchſt vortreffliches Bildungsmittel ſey: ſondern es iſt auch hiemit ein vollkommen zureichendes Beyſpiel gegeben, welche Mannigfaltigkeit, welche Art von Vielſeitigkeit gefordert werde, indem vom vielſeitigen Intereſſe die Rede iſt.

Drittens: Das Interesse soll gleichschwebend seyn. Das heißt, in allen jenen sechs Klassen soll es gleich stark seyn, ohne Hervorragung in einer vor den andern. Als Beyspiel können wir zwar noch einmal das Obi. anwenden, aber jetzt in entgegengesetzter Richtung. Dem empirischen Interesse würde die Odyssee, wenn sie allein auf den Lehrling wirkte, keine hinreichende Nahrung geben, denn sie mischt Wahrheit und Dichtung; den ächten Beobachtungsgeist, der die Thatsachen rein und unverfälscht verlangen soll, übe demnach Naturgeschichte und Erdbeschreibung; diese beyden Wissenschaften hat man in eben der Periode anzufangen, in welcher die Odyssee gelesen wird. Das speculative Interesse würde auf eine zu beschränkte Weise, und zu schwach durch jenes Werk angeregt werden; also nehme man Rechnungen und Anschauungs-Übungen zu Hülfe. Das religiöse Interesse würde durch Darstellung des Griechischen Alterthums nicht auf den rechten Punct hingeführt werden; also sind neben der Odyssee, und insbesondere schon vorher, die bekannten religiösen Lehren und Übungen, deren sich jede gute Erziehung zu

bedienen pflegt, durchaus nothwendig. Hingegen dem ästhetischen, sympathetischen und gesellschaftlichen Interesse genügt nicht nur die Odyssee in der Zeit, da sie mit Knaben gelesen wird *), sondern sie allein würde diese Interessen um ein Merkliches zu stark, und außer dem rechten Verhältnisse aufreizen.

Viertens: in dem gleichschwebenden Interesse hat die vielseitige Bildung ihren Sitz. Diese vielseitige Bildung besteht nicht darin, daß ein Mensch die Welt durchlaufen sey, oder sie umschifft habe; er könnte ihrer müde seyn; und der Ekel an allen Dingen und Beschäftigungen, der Spleen, ist gerade diejenige Verdorbenheit, welche der Bildung, diejenige Abspannung, welche dem Interesse, direct und als äußerstes Gegentheil zuwiderläuft. Die Gesundheit des geistigen

*) Nämlich wenn dieses die rechte Zeit ist; denn spätethin, nach dem elften oder zwölften Jahre, ist keine bedeutende, tief eingreifende Wirkung mehr von jenem Werke zu erwarten. Für's spätere Alter ist Homer bloß ein alter Dichter.

Lebens erfordert Ruhe und Reizbarkeit; beydes zugleich aber liegt eben in dem Intereſſe; und je mannigfaltiger und beharrlicher dieſes, um deſto größer iſt die Summe des geiſtigen Lebens. Wer etwas Anderes unter dem Worte Bildung verſteht, der mag ſeinen Sprachgebrauch behalten; aber ſeine Gedanken müſſen aus der Pädagogik wegbleiben. Heißt ihm Bilden ſo viel als Zuſtutzen, Abglätten, ſo fehlt er gegen den Zweck der Erziehung; denkt er ſich darunter eine Entwickelung ſogenannter Seelenkräfte oder Seelenvermögen, ſo betrügt er ſich ſelbſt um die Mittel, die zum Zwecke führen können. Doch hierüber muß ich auf praktiſche Philoſophie und Pſychologie lediglich verweiſen.

Fünftens: aus dem vielſeitigen Intereſſe ſoll die Veſtigkeit des moraliſchen Charakters hervorgehn. Hieben muß man zuerſt erwägen, daß unter allen Arten von Charakteren der moraliſche gerade am meiſten Mühe und Schwierigkeiten findet, um zur Veſtigkeit zu gelangen. Denn er darf ſich nicht, wie der Charakter des Ehrſüchtigen oder des Eigennützigen, an irgend welche be-

ſtimmte Güter hängen; nicht einmal die Gottheit darf er an ſein Herz drücken wollen, wie wenn ſie ein Gegenſtand wäre, den er zu ſich herunterziehen könnte, die gewöhnliche Täuſchung aller Schwärmer! Sondern ohne Gegenſtand, ohne irgend einen einzelnen Haltungspunct, — ohne eine Materie des Begehrungsvermögens, würde Kant ſagen, — ſoll er ſich zu halten im Stande ſeyn. Nun aber ſind die praktiſchen Ideen allein zu einfach, und die Begriffe, welche dabey vorausgeſetzt werden, zu abſtract, um dem Willen einen ſtarken Sporn zu geben, in irgend einer Verkörperung, in einer für ſie ſelbſt zufälligen Einkleidung, erſcheinen ſie allemal dem, welchen ein edler Enthuſiasmus zum angeſtrengten Handeln begeiſtert. Allein hiemit iſt ſogleich die Gefahr der Verunreinigung des moraliſchen Wollens vorhanden, denn es kann begegnen, daß die Verfolgung eines ſchönen Zwecks nur durch häßliche Mittel herdurchgehen könnte, alſo der Zweck aufgegeben werden muß; es kann ſich auch ereignen, daß Umſtände den Zweck ganz unerreichbar machen, und der Menſch, der Alles an dieſen Zweck ſetzte, jetzt einen unheilbaren Schmerz em-

pfindet, der ihn umbringt, wofern er ihm nicht durch andre Beschäfftigungen zu entfliehen vermag. Gesetzt also, es trete eine Pflicht oder Nothwendigkeit ein, von dem bisher mit ganzer Seele verfolgten Ziele abzulassen: woher soll nun die psychologische Möglichkeit kommen, daß die geistige Gesundheit hintennach noch fortdauere? Hiezu ist das vielseitige Interesse die unerlaßliche Bedingung. Dieses gleicht einer fruchtbaren Erde, welche reich ist an Keimen, Wurzeln und Saamen; so daß immerhin die Vegetation auf der Oberfläche einmal zerstört werden darf, indem alsdann bald ein neues Grün die leergewordne Stelle einnehmen wird. Auch ohne eine solche Zerstörung und Wiederherstellung ist das vielseitige Interesse der Schutz des Enthusiasmus gegen Überspannung, und die Quelle der Besonnenheit mitten in der Begeisterung. Und ganz allgemein: Die Vielseitigkeit des Interesse macht es möglich, daß der Mensch in seinem moralischen Wollen zwar die äußeren Gegenstände mit aller Energie ergreife und behandele, aber sie dennoch, in so fern sie nur äußere, einzelne Gegenstände sind, als zufällig erkenne, sich ihren Wechsel gefallen

fallen laſſe, ſich ihnen nicht hingebe, ſondern darüber erhaben bleibe, oder ſich wenigſtens im Nothfall über ſie zu erheben wiſſe.

Hier mag nun der Leſer verweilen und prüfen, ſo lange er es für ſich nöthig findet. Wenn er fertig iſt, lade ich ihn ein, folgenden Weg mit mir weiter zu gehn.

Wir wollen erſt ſuchen, uns eine ungefähre Vorſtellung davon zu machen, was wohl in einer Schule zu thun ſeyn möge, um den beſchriebenen Zweck des Unterrichts zu erreichen; nur eine ungefähre Vorſtellung, weil wir bloß zu wiſſen wünſchen, ob wohl das Klaſſenſyſtem ſich ſo, wie es jetzt iſt, damit vertrage. Dabey wird uns von ſelbſt der obige Schluß wieder einfallen:

Das Klaſſenſyſtem zerreißt den Faden des Unterrichts bey jeder Verſetzung.

Nun muß aber der Unterricht ein Continuum ſeyn.

Folglich taugt das Klaſſenſyſtem nicht.

Dieſen Schluß nebſt ſeinen Beweiſen können wir uns jetzt vollſtändiger als vorhin überlegen;

denn wir haben nunmehr den Zweck des Unterrichts in seinen positiven Grund-Bestimmungen vor Augen; und es wird sich also nun besser davon sprechen lassen, was das für ein Faden und für ein Continuum sey, dessen der Schluß erwähnt.

Alsdann weiter werden wir jener unmöglichen Bedingungen uns erinnern, die Herr Graff den Schulen vorzuschreiben, und doch vorschreiben zu müssen glaubt, falls die Klassenform derselben fortbestehen solle. Ich werde zu zeigen suchen, daß diese Bedingungen wohl zum Theil erfüllt werden können, und daß schon hiemit eine nicht zu verachtende Verbesserung würde erreicht seyn.

Also zuerst: wie sieht ungefähr eine Schule inwendig aus, die sich den beschriebenen Zweck des Unterrichts gesetzt hat?

Sie ist unaufhörlich beschäfftigt, für alle vorgenannten Klassen des Interesse gleichmäßig zu sorgen.

In dieſer Beſtimmung ihrer Thätigkeit liegt nichts Succeſſives. Was iſt denn das Fortſchreitende dieſer Thätigkeit? Warum wird mit den Schülern nicht in jedem Jahre daſſelbe getrieben wie im vorigen Jahre; und nicht an jedem Tage daſſelbe wie am vorigen Tage?

Die Antwort iſt ganz einfach. Das Intereſſe verzehrt gleichſam ſeine Gegenſtände. Wer den Homer lieſ't, der ſchlägt ein Blatt nach dem andern um; denn was er ſchon geleſen hat, das würde ihn im nächſten Augenblicke nicht mehr intereſſiren; er will nun weiter: er will gerade das jetzo leſen, was die Erwartungen befriedigen kann, welche das Vorhergehende in ihm erregt hat.

So lieſ't er eine Seite nach der andern; eben darum einen Geſang nach dem andern; und wieder aus dem nämlichen Grunde folgt auf die Odyſſee die Erzählung der Griechiſchen Geſchichte, die Leſung des Herodot, des Xenophon, und ſo weiter.

In jedem Augen'licke hat die Seele des Schülers eine gewiſſe Richtung vorwärts, und

eine gewisse Geschwindigkeit in eben dieser Richtung; das ist die Wirkung des bis zu diesem Augenblicke gegebenen Unterrichts; und das ist die Weisung an den Lehrer, wohin, und wie geschwind er nun weiter gehn müsse.

So entsteht jener Faden, und jene Continuität des Unterrichts, wovon vorhin die Rede war. Es ist die stetige Vergrößerung des Kreises, worin ein und das nämliche Interesse seine Gegenstände antrifft. Eine ganz andre Continuität als die der fortschreitenden Übung und Fertigkeit, deren gleichfalls oben schon Erwähnung geschehen ist. Diese letztre geht vom Leichtern zum Schwerern; aber unsre Continuität des sich erweiternden Interesse kümmert sich nicht gar viel um das, was man leicht und schwer nennt. Und was sollen auch diese Worte für den Schüler eigentlich bedeuten? Wenn er allein und ohne Hülfe arbeitet, dann wird ihm Manches sehr schwer, was durch ein einziges Wort des Lehrers faßlich und handlich werden könnte; und umgekehrt, da in der Regel der Lehrer ihm hilft (wenigstens in den frühern Jahren, wo das Allein-Arbeiten

eine ſchiefe Richtung nehmen würde), ſo iſt durch die Kunſt des Unterrichts Alles leicht, wenn es nur erſt intereſſirt. Oder iſt einmal eine recht fühlbare Anſtrengung nöthig, ſo iſt eben dieſe Anſtrengung ſtärkend und geſund, unter der Bedingung, daß ſie aus dem Intereſſe hervorgeht. Denn ſonſt geht es freylich mit der geiſtigen Gymnaſtik um nichts beſſer als mit den vorgeblichen Abhärtungen des Leibes, die man vor einer Reihe von Jahren empfahl, als die kleinen Kinder ſollten in Schnee und Eis gebadet werden ohne Rückſicht auf ihre Conſtitution.

Sehen wir indeſſen etwas genauer nach: ſo findet ſich nicht bloß Ein Faden des Unterrichts, der continuirlich fortgeſponnen ſeyn will, ſondern es finden ſich mehrere ſolche Fäden neben einander. Denn man ſoll eine Mehrheit von Intereſſen anerkennen; und man kann die Pflege dieſer Intereſſen ſelten oder nie einem Lehrgegenſtande allein anvertrauen. Mehrere Auctoren müſſen zugleich geleſen, mehrere Wiſſenſchaften zugleich vorgetragen, mehrere Künſte zugleich geübt werden. Das giebt mehrere Lehrfäden; und dieſe

können nicht alle zugleich anfangen und enden; sondern ein Gegenstand beschäfftigt länger, ein andrer kürzer. Während also ein Unterricht noch in vollem Gange ist, bricht ein anderer ab, und umgekehrt. Keins der Interessen aber darf jemals abbrechen; also muß da, wo ein Lehrgegenstand bey Seite gelegt wird, sogleich ein anderer seine Stelle einnehmen; gerade so wie in den Winterabenden das Zimmer niemals dunkel werden darf, und folglich, wenn Eine Kerze abgebrannt ist, sogleich die andre muß angezündet werden.

Wann ist denn nun wohl ein Augenblick zu erwarten, da man einen Schüler füglich von einer Klasse auf die andre versetzen könnte? Sind etwan jemals in einem bestimmten Augenblicke die sämmtlichen Beschäfftigungen mit allen Lehrgegenständen auf der einen Klasse zugleich am Ende? Und fangen in demselben Zeitpuncte die sämmtlichen Beschäfftigungen mit allen Lehrgegenständen auf der andern Klasse zugleich von vorn an? — Nein! sondern der Schüler war es schon müde, auf der vorigen Klasse zu sitzen,

— der gröſste Theil ſeiner Intereſſen war abgeſpannt; und es kommt ihm auf der folgenden Klaſſe das Meiſte neu und fremd vor; — das Intereſſe kann nicht ſogleich wieder ſeine rechte Intenſität gewinnen. Alſo nur in der Mitte der Zeit, die der Schüler auf einer Klaſſe zubringt, arbeitet er mit voller Liebe für ſeinen Gegenſtand —? Wenn das wirklich geſchieht, ſo müſſen wir Glück dazu wünſchen; denn, die Wahrheit zu ſagen, das Intereſſe iſt bis jetzt überhaupt nicht die Richtſchnur, nach der die Schulmänner zu Werke zu gehn pflegen.

Aber es iſt Herrn Graffs Richtſchnur und die meinige. Der Leſer ſieht alſo nun hoffentlich ganz deutlich, warum wir beyde gemeinſchaftlich das Klaſſenſyſtem, wenigſtens ſo wie es bisher gebräuchlich iſt, zu misbilligen genöthigt ſind. Aus unſern poſitiven Grundſätzen über den Zweck des Unterrichts folgt eben ſo offenbar, daſs hier eine Veränderung vorgehen müſſe, wie aus dem poſitiven Grundſatze der Gegenpartey, wornach Übung und Fertigkeit (in alten Sprachen, in der

Mathematik,) die Hauptsache ist, sichs ergiebt, daß man das Klassensystem als eine vortreffliche Einrichtung beybehalten soll.

Namentlich bin ich, den Herr Regierungsrath Graff aufgefordert hat, über diese Sache zu denken und zu sprechen, gezwungen, zur Steuer der Wahrheit das Bekenntniß abzulegen, daß aus meinen pädagogischen Grundsätzen keine andre directe Folgerung abzuleiten möglich ist, als eben die Lehre des Herrn Graff. Ist einmal ein Schüler in einer gewissen Klasse, recht so wie er darin seyn soll: so muß er in derselben Klasse bleiben; es ist gar nicht abzusehen, wie er heraus kommen sollte. Denn der Unterricht in dieser Klasse muß nothwendig eben so geschwind vorwärts gehn wie der Schüler; folglich erhöhet diese Klasse sich selbst fortwährend; war sie vor einem Jahre was wir tertia nennen, so ist sie nun bald secunda; nach einiger Zeit wird sie es ganz seyn; und noch späterhin verwandelt sie sich in prima. Wenn aber eine Klasse immerfort sich selbst gleich bleibt, während ihre Schüler fortrücken, so ist sie ein pädagogisches Unding; sie reißt

anfangs gewaltsam an dem jungen Menschen, damit er geschwinder gehn soll als er kann; und kommt nun endlich der glückliche Augenblick, wo diese Gewalt aufhört, so fängt sogleich die entgegengesetzte an; der Schüler strebt und eilt, die Klasse zieht rückwärts, sie hemmt und bindet! Wie kann denn da ein Interesse gedeihen? — Und diese Verkehrtheit wiederholt sich sechs bis siebenmal von sexta bis prima! Dadurch muß sich ein so ungeheuerer Fehler gegen alle pädagogische Regeln, während der sämmtlichen Schulzeit, anhäufen, daß man kaum noch einen Maaßstab für ihn finden, vielweniger also ihn als geringfügig vernachlässigen kann. — Die Mechanik der Körperwelt fordert für jede große Maschine, die fortwährend wirken soll, einen gleichförmigen Schwung; einen Beharrungsstand; und wo die bewegenden Kräfte stoßweise wirken, da bringt man Schwungräder an, weil sonst das Werk schlottert, weil die Theile einander zerschlagen und zerreiben (ungefähr so wie das Klassensystem die Schulmänner noch mehr wie die Schüler zu zerreiben pflegt). Wenn man nun einmal eine Maschine nach dem Muster des Klassensystems

bauen wollte, — worin die Kraft auf die Last abwechselnd so heftig und so schwach wirkte, daß im ersten Falle eine große Reibung unnützerweise entstünde, und im zweyten die Last beynahe ganz zum Stillstande käme, so daß sie von vorn an wieder in Bewegung müßte gesetzt werden: — was möchte doch ein guter Mechanikus zu einer solchen Maschine sagen!

Aber wie geht es denn zu, daß die Klassen auf einem Puncte stehn bleiben, — daß tertia immer tertia, secunda immer secunda ist, — während die Schüler doch fortrücken? Hier, sollte man denken, müßte das Verhältniß der Kraft zur Last sich umkehren; so daß, wenn die Klassen aufhörten, die Schüler zu bilden, diese nun ihrerseits jene mit sich fortziehen würden; und alsdann könnte etwas so Unnatürliches, vorwärts gehende Schüler in stehen bleibenden Klassen, gar nicht existiren. — Die gemeine Erfahrung zeigt die Lösung dieses Räthsels. Jeder Lehrer in einer Klasse fühlt sich nach entgegengesetzten Richtungen gezogen. Die eine Hälfte reift allmählig zur Versetzung, das

heißt, sie wirkt so auf den Lehrer, daß er gern eben so allmählig den Unterricht steigern möchte. Die andre Hälfte aber besteht aus einem jungen Anwuchs, der sich zur Unzeit, nämlich ehe der Lehrer mit jenen fertig war, eingefunden hat; — und hier liegt die Wurzel des Übels. Die Klasse ist nicht verschlossen gehalten worden; immer neue Anfänger haben Zutritt gesucht und erhalten; darum steht der Lehrer wie im Krahne; er steigt wohl, aber er kommt nie von der Stelle.

Nun ist freylich wahr, daß man den Anfängern leisten mußte, was sie verlangten. Unterricht suchten sie, und den müssen sie finden. Aber stören sollen sie gleichwohl nicht das Werk, was schon in vollem Gange ist. Was ist nun zu thun? Der Lehrer, der jene ältern, schon fortgeschrittenen Schüler, mit ihnen fortschreitend, unterrichtet, kann sich auf die Neulinge nicht einlassen, — also müssen sie einen andern Lehrer haben. Ein Anderer muß mit ihnen von vorn anfangen; er muß sich gerade so, auf der nämlichen Bahn, in Bewegung setzen, wie frü-

herhin jener erste Lehrer es auch gethan hat. Diese beyden durchlaufen nun einerley Weg nach einerley Regel; sie können also nie zusammentreffen, sondern der Vordere wird immer ungefähr den Vorsprung behalten, den er hatte, als der zweyte anfing. Weil aber immer neue Jugend, lernlustig und lehrbedürftig, anwächst, so muß dem zweyten Lehrer bald ein dritter, dem dritten ein vierter folgen; und so fort — bis der, welcher zuerst anfing, mit seinen Lehrlingen fertig ist, und wiederum die jüngsten Schüler aufnehmen kann, wodurch er nunmehr der hinterste von Allen wird, die auf dieser Linie sich bewegen.

Das ist eben der Plan des Herrn Graff; und jetzt mag der Leser bemerken, was mir begegnet ist, während ich schrieb. Die Natur der Sache hat mich wider meinen Vorsatz, früher als ich wollte, auf diesen Plan, als auf den einzig natürlichen, geführt und beynahe getrieben. Meine Absicht war anders. Von dem Klassensystem gedachte ich so viel zu retten als möglich; darum kündigte ich an, ich würde zeigen, daß gewisse Bedingungen, unter denen Herr Graff die

Klassen allenfalls wolle bestehen lassen, sich wohl noch erfüllen ließen, obgleich er das Gegentheil annimmt, und deshalb die Klassen für ganz verwerflich hält. Auch jetzt noch habe ich zwar nicht vergessen, was ich sagen wollte; sondern nur gutwillig einem Zuge nachgegeben, den dem ich wünsche, daß auch der Leser ihn empfinden möge. Mein eigentliches Gutachten jedoch ist noch nicht abgegeben. Erst müssen nun die Einwürfe erwogen werden, die gegen den Plan erhoben werden können; denn man muß ja eine solche Sache von allen Seiten besehen, ehe man darüber einen Ausspruch wagt. Und da wird sichs denn schon finden, warum man Ursache hat, das Klassensystem unter gewissen Umständen und Modificationen beyzubehalten.

Die Einwürfe zerfallen, so viel ich einsehe, in drey Klassen, und lassen sich durch eben so viele Fragen andeuten, nämlich durch folgende:

Auf Wem soll das Zutrauen ruhen, dessen die Lehr-Anstalt bedarf?

Wie können die Lehrer das leiſten, was von ihnen verlangt wird?

Wie kann man den Schülern das erſetzen, was ihnen das Klaſſenſyſtem darbietet?

Eine vierte Bedenklichkeit, die einen Zuſatz zu Graffs Plane erfordert, werde ich abgeſondert in Erwägung ziehn.

Der erſte Einwurf begreift mehrere unter ſich; denn eine Lehranſtalt bedarf, in der That! des Zutrauens von vielen verſchiedenen Seiten. Eine Behörde muß ſich entſchließen, ſie zu ſtiften oder doch zu dulden; ein Publicum muß ſie benutzen; eine Menge von Beobachtern muß ſie günſtig beurtheilen; die Lehrer müſſen als Collegen, ungeachtet ihres Wetiſtreits, in Freundſchaft leben; die Schüler ſelbſt müſſen ihren Lehrern vertrauen. Darum mag kaum irgend eine Wirkſamkeit in der Welt ſo abhängig ſeyn, als die pädagogiſche; auch nützt es nichts, ſich dieſe Abhängigkeit verhehlen zu wollen.

Wenn nun eine Behörde die ihr untergeordnete Schule mit prüfendem Auge betrachtet: ſo

ſetzt ſie als bekannt voraus, jeder einzelne Lehrer habe ſeine Mängel und Fehler; ſie unterſucht aber die Zuſammenwirkung Aller, in ihrem collegialiſchen Verhältniß, und da faßt ſie die Hoffnung, was Einer verfehle, werde der Andre vergüten; wo Einer ſich übereilen möchte, werde die Mehrheit ihn überſtimmen; wo Einer nicht Auctorität genug beſitze, da werde die Geſammtheit auftreten, und das Gewicht einer moraliſchen Perſon fühlen laſſen, welches allemal größer iſt, wie das eines Einzelnen. Das Vertrauen der Behörde mag nun immerhin vorzugsweiſe dem Director, oder einigen ausgezeichneten Lehrern gewidmet ſeyn; ſo iſt doch dies nur ein Vorzug einer Perſon vor der andern; aber das Vertrauen gegen das Ganze iſt noch etwas Anderes als die Summe des, den Einzelnen gewidmeten Vertrauens; es ruhet großentheils auf der Form ihrer Verbindung zum Ganzen; auf der Innigkeit ihrer Zuſammenwirkung; auf der Gemeinſchaft ihrer Berathungen; ja ſelbſt darauf, daß jeder Einzelne wiſſe, Er allein vermöge nichts ohne die Übrigen, und er würde verloren ſeyn, wenn er irgend etwas nach ſeiner bloßen Privatmeinung gegen den

Geiſt des Ganzen unternehmen wollte. Hierin gerade findet die Behörde die Bürgſchaft, daß die Schule, wenn man auch eine Zeit lang das Auge von ihr wende, doch im alten, vorgezeichneten Gleiſe bleiben werde.

Kann denn eine Schule nach Graffs Idee auch keine ſolche Bürgſchaft ſtellen? In ihr iſt das Band unter den Collegen beynahe aufgelöſet. Jeder Lehrer macht Alles von Anfang bis zu Ende allein; Keiner kennt die Schüler des Andern, Keiner hat Beruf, auf des Andern Werk zu achten; Jeder wird ſich hüten, den Übrigen zu nahe zu kommen, denn die Frage: was kümmerts Dich? droht ihm ſeine Neugierde zu verleiden. Graff ſelbſt redet von mehrern Schulen in Einer Anſtalt. Er verlangt nun zwar für dieſe einen Director. Aber geſetzt, es fehlte an Folgſamkeit von Seiten eines Lehrers: ſo wird der Director eine bloß perſönliche Auctorität beſitzen (wenn er nicht höhere Behörden behelligen will); während mit dem Klaſſenſyſtem auch Lehrer-Conferenzen verbunden ſind, in welchen die Schule einen Senat darſtellt, vor dem der einzelne Lehrer Reſpect empfinden und bezeugen muß.

Noch

Noch fühlbarer werden diese Schwierigkeiten, wenn man sich des Publicums erinnert, in dessen Mitte die Lehr-Anstalt wirken soll. In unsere bisherigen Schulen schicken die Eltern ihre Kinder darum gern, weil sie dieselben wollen Theil nehmen lassen an dem Unterrichte, dessen Vorzüglichkeit erprobt ist. Aber nach Graffs Idee fällt ein solches Theilnehmen und Mitgenießen eines vorhandenen Gemeinguts gänzlich weg. Eine Familie hört im Kreise der andern davon erzählen, wie gut die Kinder des Hauses bey ihrem Lehrer aufgehoben seyen; eben dahin wünscht sie die Ihrigen auch zu schicken; — aber derselbe Lehrer nimmt keine Schüler mehr auf, einem andern muß man sie anvertrauen. Und welchem andern? Entweder einem neu angestellten, — oder einem solchen, der so eben erwachsene Jünglinge entlassen hatte, und nun bereit ist, mit einem andern Häuflein kleiner Knaben von vorn anzufangen. Dieser Mann hat vielleicht so eben bewiesen, daß er ein langjähriges Erziehungswerk trefflich auszuführen verstand; seine erwachsenen Schüler machen ihm alle Ehre; — aber, wird er in seinem jetzigen Alter sich auch

noch mit Kleinen abzugeben wiſſen? Ich für meine Perſon zweifle daran eben nicht; denn ein wahrer Erzieher wird, wenn er nur Luſt hat, und man es ihm übrigens angenehm macht, wohl auch zum zweytenmale, vielleicht ſelbſt zum drittenmale dieſelbe Bahn wieder zu durchlaufen im Stande ſeyn; er wird eine Art von Erholung und Abwechſelung darin finden, jetzt einmal wieder mit Kindern, anſtatt mit Jünglingen zu arbeiten; und das Ganze der Pädagogik darf er bey jenen eben ſo wenig (oder noch weniger) als bey dieſen aus den Augen verlieren. Aber das Publicum zweifelt. Es fragt ſich, ob der Mann noch derſelbe — für Kinder — ſeyn möge, der er vor beynahe zehn Jahren war. Auch werden ſich wohl zuweilen Beyſpiele finden, die eine ſolche Beſorgniß beſtätigen.

Hiebey will ich eine Bedenklichkeit äußern, mit der es mir weit mehr Ernſt iſt, als mit der vorigen. Was wird aus dem Lehrer, der ſich mit ſeinen Schülern auf irgend einen pädagogiſchen Abweg verirrt hat? Er wird ſich in die anwachſenden Folgen ſeiner Fehler bald ſo verſtri-

cken, daß er nicht mehr im Stande iſt, ſich zurecht zu finden. Äußerſt ſchwer wird es jederzeit einem Erzieher werden, ein verſchobenes Verhältniß zu ſeinen Zöglingen wieder in Ordnung zu bringen. Er muß andere, neue Lehrlinge haben; und ſeine vorigen Zöglinge bedürfen eines andern Führers; nur ſo können auf beyden Seiten die übeln Eindrücke ausgelöſcht werden. Hier ſcheint das Klaſſenſyſtem ſich eher helfen zu können, weil es von ſelbſt den Wechſel der Schüler mit ſich führt.

Genug über die Einwürfe der erſten Art! Die zweyte Frage: wie können die Lehrer ihrer Aufgabe Genüge leiſten? wird vielleicht Manchem noch wichtiger ſcheinen. Denn in der That muß Herr Graff von jedem einzelnen Lehrer bey weitem mehr fordern, als im Klaſſenſyſtem nöthig iſt; und zwar nicht bloß mehr pädagogiſche Einſicht im Allgemeinen (dieſe iſt in jedem Falle unerlaßlich), ſondern auch mehr Übung, mehr Vorarbeit, mehr angeſpannte Thätigkeit, um alles das auszuführen, was den didaktiſchen Vorſchriften gemäß geſchehen ſoll. In wel-

chem Fache Jemand unterrichten soll, darin muß er so gewiegt seyn, daß er die Freyheit seiner Bewegung mitten im Lehren wohlbehaglich empfindet. Fehlt es daran: so hilft alle Didaktik nichts. Und Herrn Graffs Gesammtlehrer müssen so ziemlich in allen Fächern unterrichten!

Soll nun von einem Gymnasium, oder auch nur von einer höhern Bürgerschule die Rede seyn; so ist hier kein bloßer Einwurf vorhanden, sondern es liegt offenbar am Tage, daß mit Herrn Graffs Plane allein nicht durchzukommen ist. Jünglinge, die das vierzehnte Jahr zurück gelegt, und ihre frühere Zeit gehörig benutzt haben, bedürfen eines solchen Unterrichts, den kein einzelner Mensch allein im Stande ist ihnen zu geben; wenn man nicht etwa auf ein halbes Wunder rechnen will.

Was aber das Alter vor dem funfzehnten Jahre anlangt: so behaupte ich, daß dieser Einwurf bey weitem weniger Werth hat, als die vorhergehenden. Warum? davon nachher.

Der dritte Einwurf lautet so: Wie kann man den Schülern das ersetzen, was ihnen das Klassensystem darbietet? Nämlich die Berührung so vieler Lehrer, und den Reiz des Wechsels bey den Versetzungen; sammt allen den Aufmunterungen und Anspornungen, die darin liegen.

Diese Bedenklichkeit gilt, nach den Umständen, entweder Alles, oder Nichts. Bey einer Schule, an der bloß Gelehrte arbeiten, die nicht wirkliche Pädagogen sind, muß man sich allerdings damit trösten, daß ein Theil der verkehrten Eindrücke, welche den Schülern bevorstehn, sich gegenseitig vernichten werde. Preiset jeder Gelehrte sein Fach als die Summa aller Weisheit, so sieht der unbefangene Knabe, in der Mitte aller Übertreibungen, die wahre Natur der Sache durchschimmern, daß nämlich jede Wissenschaft denjenigen belohne, der ihre ersten Schwierigkeiten überwunden hat. Die verschiedenartige Einseitigkeit der Lehrer sorgt dafür, daß die Schüler zum Theil etwas minder einseitig werden, zum Theil ein Jeder für seine besondre Anlage und

Vorliebe etwas ihr angemessenes antreffen könne. Hingegen in einer Graffischen Schule wird ein Lehrer von einseitiger Bildung lediglich denjenigen unter seinen Lehrlingen, die sich auf die nämliche Seite neigen, nützlich werden können; die anders gearteten sind verloren, und vielseitig wird Keiner. Auch wird die Eintönigkeit des Unterrichts, die in solchem Falle zu erwarten ist, durch Nichts unterbrochen, durch Nichts gemildert; und sie kann den Schülern am Ende völlig unerträglich werden.

Hier liegt der Grund, weshalb ich mich gleich Anfangs davon losgesagt habe, meinen Gegenstand mit unmittelbarer Rücksicht auf die Ausführung zu behandeln. Unsre Behörden sind zufrieden, wenn sie einen Gelehrten finden, der bereit ist, ein Schulamt zu übernehmen. Nach dem Maaße seiner Gelehrsamkeit bestimmt sich sein Rang; und hiemit hängt sein Einfluß in den Lehrer-Conferenzen ganz nahe zusammen. Besitzt er noch überdies die Fähigkeit, *sein* Wissen mitzutheilen, *seinen* Unterricht angenehm zu machen, so scheint ihm nichts mehr zu fehlen. Die eigentliche pädagogische Einsicht, die von der

Lehrgabe noch weit verſchieden iſt, — wie könnte ihm die fehlen? Dieſe Einſicht muß zwar aus der praktiſchen Philoſophie, der Pſychologie *), und der Erfahrung ſich zuſammenſetzen; — gleichwohl gehört ſie zu den ganz gemeinen Dingen, die man bey jedem ſogenannten Gebildeten, bey Männern und Frauen antrifft; — denn Wer trägt denn Bedenken, im Geſpräch über pädagogiſche Dinge einen entſcheidenden Ton anzunehmen? Wer findet für nöthig, zu hören und zu lernen? Wer entſchuldigt ſich hier mit dem, ſonſt freylich gewöhnlichen, Bekenntniſſe: er verſtehe von der Sache Nichts? Gibt es angeborne Ideen, ſo ſind dies ohne Zweifel die pädagogiſchen. —

---

*) Philoſophiſche, und folglich auch wahre pädagogiſche Bildung wird immer ſeltener werden, je länger das heutige Mistrauen gegen die Philoſophie dauert, welches dieſelbe vom öffentlichen Unterrichte in den Gymnaſien ausſchließt. Daß übrigens die ſogenannte neueſte Philoſophie für die Schulen nicht taugt: das weiß ich ſo gut als irgend ein Andrer.

Herr Graff jedoch ist der Meinung, durch seine neue Schulverfassung werde das Übel, untaugliche Lehrer angestellt zu haben, nicht größer, sondern nur deutlicher. Der ungeschickte Lehrer, sagt er, sey von geschlossenen Mustern umgeben, die ihm eine zusammenhängende Unterweisung in seiner Kunst darbieten. — Wie aber, wenn gerade umgekehrt der gute Lehrer hier allein stünde, umgeben von einseitigen Gelehrten, die seine Kunst für eine schlechte Kunst erklärten, weil sie eben vielseitig bilde? — Herr Graff meint ferner: die Fehler, sammt ihren Veranlassungen und Folgen, würden deutlich hervortreten, sowohl zur Beurtheilung und Abhülfe als zur Anrechnung, wenn man sie nur in der Schule Eines Lehrers fände; während bey der alten Verfassung das Gelingen und Mislingen von Vielen abhänge, und folglich die Verantwortlichkeit unter alle Lehrer sich theile. — Wie nun aber, wenn die einzelnen Lehrer der Graffischen Schule von gemeinsamen Vorurtheilen befangen wären? Wie, wenn auch das Publicum die Fehler für Tugenden hielte? Doch so etwas darf man nicht glauben, denn: vox populi vox Dei!

Wohlan denn! ich bestime mich an die Majestät des Publicums; ich händige meinen Skepticismus; ich kehre zurück zu der Voraussetzung, das Publicum urtheile richtig über die Erzieher und die Erzogenen. Demnach wird es die guten Lehrer an ihren Früchten erkennen; und gewiß! dies ist in der Grafischen Schule sehr viel leichter, als im Klassensystem, wo jeder Lehrer sich hinter seine Mitarbeiter verstecken kann, wenn irgendwo der gute Erfolg ausbleibt.

Hat aber Graff einmal diesen vesten Punct gewonnen, so wird bald der ganze dritte Einwurf verschwinden. Denn das competent richtende Publicum wird die schlechten Lehrer nicht lange dulden; je mehr aber der guten Lehrer werden, desto offenbarer tritt die Untauglichkeit der schlechten Gesellen ans Licht. Und nun verliert kein Schüler etwas daran, daß er die Lehrer nicht mehr wechselt; denn der vielseitige Unterricht (und ich muß mir nun einmal erlauben, diesen allein für den guten zu halten,) führt seine reiche Abwechslung, seinen mannigfaltigen Reiz, selbst mit sich; dergestalt, daß es gerade

eine Wohlthat für den Lehrling ist, ihn von einer einzigen Person zu empfangen, und nicht durch die fremdartige Mannigfaltigkeit der Manieren verschiedener Lehrer zerstreut zu werden. Was macht auch der Knabe mit der bunten Reihe von Individuen, die er in unserm Klassensystem als Lehrer respectiren und lieben soll? Er vergleicht sie unter einander, und macht im Stillen seine Anmerkung über jeden; aber er hängt an keinem, denn man hat ihm angemuthet, seinen Respect und seine Liebe zu theilen. Der Wechsel der Lehrer gewährt ihm Unterhaltung; desto weniger fühlt er den Reiz in der Mannigfaltigkeit der Studien. Die einzelnen Wissenschaften bekommen für ihn die Physiognomie der Menschen, die sie vortragen; oder umgekehrt, wenn ein Studium ihm schwerer und verdrieslicher wird, als ein anderes, so schiebt er die Schuld auf den Lehrer.

Überall aber ist es eine ganz unzulässige Maxime, mehrere Verkehrtheiten durch ihren Gegensatz aufheben zu wollen. Das Gute ist keine Null; und mehrere Fehler pflegen nicht einmal

von der Art zu seyn, daß sie einander auf Null reduciren könnten. Darum soll die Vielseitigkeit nicht durch einseitige Lehrer bewirkt werden; sondern die Lehrer sollen wahre Pädagogen seyn, das heißt, sie sollen vor Allem Selbst jenes gleichschwebende Interesse empfinden, welches mitzutheilen die Aufgabe des Unterrichts ausmacht.

Kurz: Herr Graff hat in Beziehung auf diesen dritten Punct vollkommen recht in der Theorie; und man muß es bedauern, wenn man ihm nicht eben so sehr beystimmen kann in Hinsicht auf die Praxis des nächsten Jahrzehends.

Mit dem dritten Einwurfe berichtigt sich aber auch der zweyte, nämlich innerhalb der schon bemerkten Grenze. Soviel als nöthig ist, um Knaben bis zum funfzehnten Jahre gehörig, und in denjenigen Gegenständen des Wissens, die unmittelbar das Interesse bilden, zu unterrichten, soll jeder einzelne Lehrer nicht bloß gelernt, sondern auch in seinem eigenen Geiste so verarbeitet haben, daß es ihn selbst erfülle, belebe, und ihm für die Mittheilung zu Gebote stehe. Sonst

könnte seine vielseitige Bildung auf keiner soliden Grundlage beruhen. Es versteht sich von selbst, daß hiebey eine gute Kenntniß der vorzüglichsten Römischen und Griechischen Klassiker, und mathematische Einsicht bis in die höhere Mechanik hinein, vorausgesetzt wird. Unsere Forderungen an die Lehrer müssen allerdings etwas streng seyn, wenn wir gute Schulen haben wollen.

Auch mit dem ersten Einwurfe wäre wohl fertig zu werden, wenn wir uns auf die eben gemachten Voraussetzungen mit gutem Zutrauen stemmen dürften. Haben wir erst eine Mehrzahl von guten Lehrern, und ein solches Publicum, welches das Richteramt der öffentlichen Meinung auf eine achtung-gebietende Weise verwaltet: so, können sowohl die Behörden als die einzelnen Eltern leicht Vertrauen fassen, besonders wenn dafür gesorgt ist, daß die ganze Lehranstalt offen stehe; — offen für jeden Besuch jedes Mitgliedes der Behörde, — offen für die Eltern der Schüler, — offen für jeden Freund und Kenner der Erziehungs-Angelegenheiten; — offen vor allen Dingen allen Lehrern zum gegenseitigen Besuch

ihrer Schulen. Hiemit laſſen ſich allerdings auch Lehrer-Conferenzen verbinden, worin der Director ſich bey jedem bedeutenden Falle den Rath Aller erbittet, und alsdann vorläufig entſcheidet; bis etwan ein höherer Befehl wird eingeholt ſeyn. Nothwendig aber muß der Director geſetzmäßig eines bedeutenden Übergewichts über jeden einzelnen Lehrer genießen, um in ſeiner Perſon die Einheit der ganzen Anſtalt mit Würde darſtellen zu können.

Darum allein, weil jene Vorausſetzungen in unſerer heutigen Welt nicht ſicher genug ſind, — weil im pädagogiſchen Fache die Meinung ſchwankend, und die Anmaaßung faſt allgemein iſt, — weil die Lehrer ſelten wahre Pädagogen, öfter bloße Gelehrte, zuweilen auch dies nicht einmal ſind, — allein um dieſer Übel willen, die durch Wahrheitsliebe und Nachdenken könnten gehoben werden, muß ich Anſtand nehmen, mich geradezu für Herrn Graffs Vorſchlag zu erklären. Aber unſre wirkliche Welt, wie ſie nun einmal iſt, braucht Schulen; noch mehr, ſie hat deren ſchon, und die Schulmänner haben ihre Plätze; deshalb laßt uns nachſehn, ob nicht das Klaſſenſyſtem

mit einiger Veränderung wenigstens einem Theile des Übels entgehen könne, welches Herr Graff ihm nachgewiesen hat.

Zuerst muß ich darauf bestehen, daß in dem Unterrichte jeder Klasse, während der Zeit, da sie ihren Cursus macht, schlechterdings eine fortschreitende, — noch mehr! eine möglichst stetig fortschreitende Bewegung herrschen müsse. Ist sie hiemit bis zu dem ihr gesteckten Ziele gelangt; dann mag sie plötzlich ganz von vorn anfangen. Alsdann aber muß sie, wie Herr Graff es verlangt, die ganze Summe ihrer Schüler auf einmal in die nächstfolgende Klasse ausschütten, und dagegen die sämmtlichen Schüler der vorhergehenden Klasse übernehmen.

So nothwendig nun dieses ist: so hat es dennoch eine Menge von Schwierigkeiten. Einige davon hebt Herr Graff, indem er jährige, gleichzeitig anhebende Curse, und eben so viel Klassen, als Unterrichtsjahre, endlich Zulassung der Schüler nur in die unterste Klasse vorschreibt.

Der Grund hievon iſt unmittelbar klar. Kein Schüler ſoll andre ſtören und aufhalten, wie es geſchehn würde, wenn er in einen ſchon angefangenen Curſus mitten hineinträte; keiner ſoll des Intereſſe beraubt werden, welches dem Lehrgegenſtande eigen iſt, und welches er doch nicht empfinden würde, wenn er nicht von vorn anfinge. Daß übrigens ausnahmsweiſe auch Schüler in höhere Klaſſen zugelaſſen werden können, iſt eben ſo klar, als die unerlaßliche Bedingung: ſie müſſen dazu ganz genau vorbereitet ſeyn.

Anderer Schwierigkeiten erwähnt zwar Herr Graff, aber er läßt ſie beſtehn, und ſchließt von ihnen auf die Nothwendigkeit ſeines Plans. Hievon liegt die wichtigſte in der Frage: Wie können die Schüler, bey verſchiedenen Anlagen, verſchiedenem Fleiße, verſchiedener Unterſtützung, alle zugleich reif ſeyn zur Verſetzung? Ich will darauf eine vorläufige, wiewohl nicht hinreichende, ſondern noch näher zu beſtimmende, Antwort geben: **ſie können zugleich reif ſeyn wegen eines gleichen Grades von Intereſſe, bey ungleicher Fertigkeit.**

Allein ehe ich dieſes weiter ausführe, muß ich bemerken, daß Herr Graff einen ſehr wichtigen Umſtand unberührt gelaſſen hat, auf den wir bey dieſer Gelegenheit kommen müſſen.

In der angenommenen Nothwendigkeit, alle Schüler zugleich fortrücken zu laſſen, liegt die verſteckte Vorausſetzung, ſie würden, wenn dies nicht geſchähe, auf der vorigen Klaſſe bleiben, und dort die Ungleichartigkeit hervorbringen, die für ſie ermüdenden Wiederholungen anhören müſſen, die Spaltung der Rückſichten beym Lehrer veranlaſſen, die wir eben vermeiden wollen.

Allein iſt es nicht auch möglich, daß ſie weder rücken noch bleiben, vielmehr von dieſer Lehranſtalt entfernt werden?

Daß eine Menge von Menſchen ſtudiren, die nicht ſtudiren ſollten, daß noch weit mehrere die Univerſität nicht beſuchen, die allerdings natürlichen Beruf dazu haben: dieſes hat man oft genug bemerkt und beſprochen. Daß aber heutiges Tages auf den Gymnaſien viele junge Leute ſitzen, die auf die Bürgerſchule gehören, und umgekehrt, — mit Einem Worte, daß in der Wahl der Lehranſtalt

anſtalt die gröbſten Misgriffe vorgehn; dies ſcheint man nicht beachten zu wollen:

Herr Graff äußert den ſehr richtigen Gedanken, daß, wenn an einem Orte ſich mehrere Schulen befinden, deren keine zur Erreichung ihres Zwecks hinlängliche Mittel beſitzt, man aus dieſen eine einzige Lehranſtalt machen müſſe.

Dieſes muß noch weit mehr im Großen ausgeführt werden; man muß Gymnaſium, Bürgerſchule und Elementarſchule in ein Syſtem verknüpfen, dergeſtalt, daß darin jedem Schüler der für ihn paſſende Unterricht könne angewieſen werden.

Wenn nur die Begriffe von dem Unterſchiede dieſer Schulen erſt allgemein klar gedacht würden; wenn dieſen Begriffen die Ausführung gehörig entſpräche: dann würden manche Eltern Rath annehmen; manche Unterſtützungen reichlicher zufließen, die jetzt nur das Mistrauen wegen der Zweckmäßigkeit der Verwendung zurückhält; Vieles würde auch der Staat durch Vorſchriften und Anordnungen vermögen.

Wir wollen nun einſtweilen annehmen, meine Forderung (deren genauere Erörterung bald

folgen soll,) wäre erfüllt: so wird bey jeder Versetzung aus einer Klasse in die andre nachgesehen werden, ob auch alle vorhandene Schüler für diese Schule passen? ob nicht eine ändre ihnen angemessener seyn würde? — Natürlich muß der Director, welcher hiebey vorzüglich thätig ist, so gestellt seyn, daß ihn keine Versuchung anwandeln könne, Schüler behalten zu wollen, die er besser abgeben würde.

Durch solche Sichtung wird man die gröbsten Ungleichheiten hinwegschaffen.

Dennoch wird unter Schülern, die drey Jahre lang mit einander fortgegangen sind, wenn sie auch auf der gleichen Bahn bleiben können, doch starker Vorsprung Einiger, und bedeutendes Nachbleiben Anderer, in den Übungen und Fertigkeiten, die sie gemeinsam betrieben haben, sichtbar werden. Dieser Fehler darf, nachdem er eine gewisse Größe erreicht hat, nicht weiter anwachsen; sonst leidet allmählig auch das Interesse unter dem Misverhältniß der Fertigkeiten.

Man richte also eine besondere Klasse ein, die wir Übungsklasse nennen wollen, weil bey ihr nicht unmittelbar auf das Interesse, son-

hern eben auf die Übung soll gesehen werden. Diese Klasse ist keinesweges für alle, hoffentlich auch nicht für die Mehrzahl der Schüler, sondern nur für die Minderzahl, also für die, welche auffallend langsam fortgekommen waren, und doch den redlichen Wunsch hegen (das Interesse empfinden), die ihnen dargebotene Bildung wirklich zu erreichen.

Während demnach die größere Menge solcher Schüler, die zugleich in die unterste Klasse eintraten, und die mit einander in jährlichen Fortrückungen sexta, quinta und quarta durchwanderten, jetzt nach tertia hinübergeht *), bleibe ein Theil von ihnen ein ganzes Jahr lang in der Übungsklasse, um dort im Laufe des ersten Halbjahres nachzuholen, und im zweyten sich vorzuüben. Von hier aus im folgenden Jahre nach tertia versetzt, werden diese Schüler nun die besten unter den Tertianern seyn; allein wegen ihrer

*) Nur aus Gewohnheit habe ich die unterste Klasse sexta genannt. Eigentlich wäre sie octava im Gymnasium, und septima in der Bürgerschule.

Langsamkeit ist zu erwarten, daß sie nach einiger Zeit wieder denen gleichen, die nicht in der Übungsklasse waren. Trifft dies nicht genau in allen Fällen ein, so darf man doch nach Wahrscheinlichkeit es als das Gewöhnliche annehmen. Übrigens muß in der Übungsklasse Jeder vorzüglich zu den Fertigkeiten angeleitet werden, die ihm am meisten fehlen. Den nöthigen Unterricht können einige vorzügliche Primaner unter gehöriger Aufsicht und Anleitung ertheilen; das wachsame Auge des Directors aber muß hieher ganz besonders gerichtet seyn.

Kleinere Ungleichheiten schaffe man durch bloße Übungs-Stunden hinweg, die man für die Schwächern veranstaltet.

Und endlich vergesse man nicht, daß die Ungleichheit der Fertigkeiten sich bis auf einen gewissen Grad mit der Gleichheit des Interesse verträgt; daß mancher junge Mensch, der langsam ist im Antworten, dennoch achtsam ist als Zuhörer, so daß er am Ende mehr gelernt hat, und es sicherer gebraucht, als man bey seinem stillen Benehmen vermuthet haben möchte.

Soviel über die Hauptschwierigkeit. Eine andre findet Herr Graff darin, daß sich die Cursus nicht gut abstecken lassen; daß einerley Klasse demnach nicht in jedem Jahr gleich viel leisten, gleiche Pensa durcharbeiten werde. Hier wünschte ich, daß eine Anordnung meiner Anschauungs-Übungen seine Aufmerksamkeit möchte gewonnen haben; nämlich die Einschaltung von Episoden, die des Zusammenhangs unbeschadet können übergangen werden, und die ausdrücklich dazu bestimmt sind, schneller fortschreitende Schüler zu beschäftigen, während die langsamern nachzukommen bemüht sind. Dergleichen Episoden müssen in jedem Cursus besonders ausgezeichnet werden; so daß am Ende des Jahrs jede Klasse sich an dem ihr gesteckten Ziele befinde, sie mag nun schneller oder langsamer sich fortbewegt haben. Daß übrigens die genaueste Rechenschaft abzulegen sey, wie viel von den Episoden, und mit welchen Schülern es durchgearbeitet oder übergangen worden: versteht sich von selbst.

Faßt man nun das Gesagte zusammen: so ergiebt sich Folgendes:

Gymnasien und Bürgerschulen, wenn sie das Klassensystem beybehalten wollen, müssen vom neunten bis funfzehnten Jahre der Schüler in sechs regelmäßigen Klassen, und einer in die Mitte fallenden Übungsklasse, dergestalt unterrichten, daß jede Klasse ihren Cursus jährlich, zwischen zwey bestimmten Endpuncten, vollbringe; und daß stets die ganze Schülerzahl, mit Ausnahme der in der Übungsklasse Verweilenden, jährlich aus einer Klasse in die folgende hinübergehe. *) Ist diese Vorschrift befolgt: so wird das Interesse vest genug begründet seyn; und nun mag man sich allenfalls erlauben, in die oberste Klasse der Bürgerschule, und eben so in die beyden obersten Klassen des Gymnasiums,

*) Die Menge der Klassen erfordert nicht nothwendig eine übergroße Anzahl von Lehrern. Denn man kann und muß die Anzahl der Schulstunden beschränken. Wöchentlich 26 Stunden sind zureichend; weil die Lehrcurse schneller beendigt werden, als bey der jetzi-

worin die Schüler vom funfzehnten Jahre an ferner unterrichtet werden, nach der gewohnten Weise, das heißt, nach Maaßgabe der gewonnenen Fertigkeiten zu versetzen. In diesen höchsten Klassen regiert die Gelehrsamkeit; in den untern die Pädagogik; nämlich vorzugsweise; denn unwissende Lehrer können wir in den untern Klassen eben so wenig gebrauchen, als unpädagogische in den obersten gute Wirkung thun werden.

In der That habe ich bey diesem allen eine stillschweigende Voraussetzung gemacht, worauf man für jetzt in der Wirklichkeit nicht rechnen darf; diese, daß alle Lehrer eines Gymnasiums oder einer Bürgerschule durch eine gemeinsame und richtige pädagogische Einsicht verknüpft seyen. Wo diese fehlt, da ist an kein Zusammenwirken zu denken; da werden die schönen Knabenjahre, vom

---

gen fehlervollen Einrichtung: die den Schülern ihre ganze Zeit wegnimmt, und ihnen die, so höchst wichtige, individuel verschiedene Ausbildung, nach eigenem Sinn und Wunsch, verleidet und verkümmert.

neunten bis funfzehnten, größtentheils verdorben, und man mag das gute Glück rühmen, wenn in der spätern Zeit hie und da die Wissenschaften den ihnen eigenthümlichen Reiz stark genug fühlbar machen, um den Verlust zwar nicht zu ersetzen, aber vor kurzsichtigen Augen wenigstens zu verdecken.

Die Bedingungen also, welche Herr Graff vorschrieb, und gleichwohl für unerreichbar, für unmögliche Bedingungen hielt, — Absteckung und Endigung der jährlichen Cursus, und Ausgleichung der Fortschritte der Schüler, — diese lassen sich wohl noch leidlich erfüllen; und das Klassensystem kann aus seinen scharfsinnigen Bemerkungen Nutzen ziehn, obgleich er es dadurch umzustossen gedachte. Freylich, wenn ich mich frage, ob, ich lieber in diesem Klassensystem, oder in der Graffischen Schule, als Lehrer angestellt seyn möchte: so würde ich unbedenklich das Letztere wählen. Denn es möchte mir bald unerträglich werden, alle Jahre in meiner Klasse dasselbe zu treiben; und dagegen ohne Vergleich angenehmer, sechs Jahre lang die nämlichen Schüler von unten herauf zu bilden; indem, wenn von diesem sechs-

fach größeren Kreislaufe der Anfangspunct wiederkehrte, er mich selbst merklich verändert, und um eine schätzbare Erfahrung bereichert, antreffen würde.

Daß dem Plane des Herrn Graff außer den drey schon betrachteten Einwürfen noch eine vierte Bedenklichkeit entgegenstehe, habe ich oben angemerkt; und jetzt wird dieselbe schon vor Augen liegen, ja auch im Wesentlichen schon gehoben seyn. Nämlich eben die unvermeidliche Ungleichheit der Schüler, die zu dem gleichen Unterrichte ihre verschiedenen Persönlichkeiten mitbringen, und dadurch sich immer weiter von einander entfernen, so daß sie nach einiger Zeit nicht mehr in die gleichen Lehrstunden passen, — diese drückt die Graffische Schule eben so sehr wie die gewöhnliche; und wenn man darauf nicht Acht gäbe, so würde eine solche Schule, nachdem sie drey Jahre lang bestanden hätte, eben so verdorben seyn, wie ein heutiges tertia oder secunda es durch das ungleichartige Gemenge der ewig Kommenden und Gehenden nur immer seyn kann. Der Unterschied

wäre bloß, daß in der Graffischen Schule das Mißverhältniß der Schüler allmählig, und nicht, wie bey uns, ruckweise, eintreten würde; allein mit der aufgegebenen Klassen-Versetzung hätte man sich auch des Palliativs beraubt, wodurch sonst das Übel wenigstens minder fühlbar, wenn auch nicht minder groß gemacht wird.

Darum muß ich es als einen durchaus nothwendigen Zusatz zu Graffs Plane betrachten, daß man verschiedenartige Schulen, deren Begriff in einem ziemlich rohen Bilde durch unsre Gymnasien, Bürgerschulen und Elementarschulen dargestellt wird, in Ein Ganzes vereinigen solle; und es ist nun der letzte Theil meines Geschäffts, mich hierüber näher zu erklären.

Einen Anknüpfungspunct bietet mir Herr Graff selbst dar; indem er das Erlernen einer fremden, zumal todten Sprache, als ein zufälliges, entbehrliches, wenn schon gewisser Umstände wegen höchst nützliches, Hülfsmittel der Erziehung darstellt. Man kann dreist einem Jeden anmuthen, daß er dies unmittelbar klar finde; das Gegentheil würde beweisen, daß er in der Pädagogik ein völliger Fremdling sey, von ihrem Gei-

ſie gar Nichts wiſſe, ſondern an dem Körper der Werkzeuge klebe, deren ſie ſich zu bedienen pflegt. Es muß gar nicht nöthig ſeyn, mit Herrn Graff daran zu erinnern, daß auch der gebildete Grieche keine andre Sprache kannte als die ſeinige. Sprachen ſind Zeichen; und Zeichen intereſſiren vermöge der Sachen die ſie darſtellen. Gehn einmal die Griechiſchen Auctoren uns verloren: ſo behält die Sprache keinen Werth, außer für wenige Gelehrte, die darin ein Document aus alter Zeit erblicken, woran wir Andern eben ſo wenig zu ſtudiren Luſt haben, als an den Urkunden, aus welchen uns das Merkwürdigſte zu erzählen wir den Hiſtorikern überlaſſen.

So ſehr ich nun überzeugt bin, daß in unſern Zeiten kein Unterricht für ganz vollſtändig gelten kann, der nicht einen Theil ſeines Weges durch die alten Sprachen herdurch genommen hat, — weil nämlich ohne dies Niemand dazu gelangen wird, ſich das Alterthum, mit dem wir durch ſo viele Bande zuſammenhängen, lebhaft zu vergegenwärtigen: — ſo gilt mir dennoch das Sprachſtudium, und zwar das der Griechiſchen eben ſo wohl als der Römiſchen Sprache, für eine Laſt,

die man dem Intereſſe, als der Kraft, nur dann auflegen darf, wann es ſtark genug iſt um nicht unter dem Drucke zu erliegen.

Die Schule aber, welche ihren Lehrlingen eine ſolche Laſt zu ertragen zumuthet, hat ſich auf Neben-Rückſichten eingelaſſen, die nicht unmittelbar aus den pädagogiſchen Principien folgen. In ihr zeigt ſich die Erziehung nicht mehr in ihrer einfachen, urſprünglich natürlichen Geſtalt, ſondern in einer künſtlich angenommenen, durch Umſtände bedingten; und darum iſt die Wirkſamkeit einer ſolchen Schule ſelbſt nur bedingterweiſe wohlthätig. Können ihre Lehrlinge ſich durcharbeiten, ſo haben ſie einen groſſen Schatz gewonnen; bleiben ſie aber auf halbem Wege ſtehn, daß heißt, gelangen ſie nicht zum Genuſſe der Werke des Alterthums, ſo iſt eine koſtbare Zeit und Mühe, ja, was am ſchlimmſten iſt, eine koſtbare Empfänglichkeit und Lernluſt, unnütz verſchwendet. Nun mögen die Philologen ihre alte bekannte Ausrede, von der formalen bildenden Kraft des Sprachſtudiums, in die neueſten Phraſen kleiden: das ſind leere Worte, wodurch Niemand überzeugt werden wird, der die weit gröſſe-

ren bildenden Kräfte anderer Beschäfftigungen kennt, und der die Welt mit offenen Augen ansieht, worin nicht wenige und nicht unbedeutende Menschen leben, die ihre geistige Existenz keiner lateinischen Schule verdanken. — Jedoch, ich muß mich erinnern, daß die Pädagogen sich hüten sollen, es mit den Philologen zu verderben; nicht bloß darum, weil diese in der That die ersten Plätze in den Schulen besetzt halten; sondern es liegt in der Natur der Sache, daß man den Philologen das Gedeihen ihres Werks wünschen muß, weil sie schaden, wenn sie halbe Arbeit machen, und im Gegentheil meistens da nützen, wo sie durchdringen. Denn daß sie hie und da einen Lehrling in ihre eigne Einseitigkeit hineinziehn, darf man für keinen Schaden rechnen; solche Einzelne werden späterhin gewöhnlich Stützen und Erhalter des philologischen Wissens, dessen Erhaltung wir ja allerdings im hohen Grade wünschen müssen.

Was also fehlt an den Gymnasien, weshalb sie durch die Bürgerschulen und Elementarschulen ergänzt werden müßten? — Nichts anders fehlt ihnen, als daß sie unbehutsamer Weise die Last

der Sprachstudien auch solchen Schülern auflegen, deren Interesse nicht kräftig genug ist, um die Schwierigkeiten zu überwinden; und daß sie (könnte ich in Rücksicht auf das bisher gewöhnliche Verfahren hinzusetzen,) das Erwachen des Interesse viel zu gleichgültig erwarten; als wenn sich das von selbst verstünde, und als wenn nicht tausend Erfahrungen die bösen Folgen des innerlichen, geistigen Müssiggangs bezeugten, der mit der fleißigsten Handhabung der Grammatik und des Lexicons nur gar zu wohl besteht. Angenommen nun, dieser zweyte Fehler sey verbessert durch den Gebrauch richtiger Methoden: so bleibt noch der erste, der sich nur dadurch heben läßt, daß man diejenigen Schüler vom Gymnasium entfernt, welche nicht dahin zu bringen sind, durch das Medium der fremden Sprache hindurch zu greifen, um sich den Kern dessen, was sie lesen, herauszuholen.

Was soll man aber vollends von den Eltern sagen, die bey dem bestimmten Vorsatze, ihre Söhne sollen nicht studiren, sie dennoch aufs Gymnasium schicken? Diese wissen recht eigentlich nicht, was sie thun. Niemals kann und darf das

Sprachstudium so erleichtert, niemals ein so schneller Gewinn des unmittelbar Interessanten und Bildenden daraus gezogen werden, daß schon die Knaben vollständigen Lohn ihrer Anstrengungen sollten empfangen können; immer bleibt ein bedeutendes Opfer an Zeit, Mühe und Lust, welches man der Jugend nur in der Hoffnung anmuthet, sie werde künftig, in reifen Jahren, nach gehörig vollendetem Studium, die Vergütung dafür empfangen. Aber welche unermeßliche Thorheit, solche Knaben, von denen man voraus beschließt, sie sollen das Ziel nicht erreichen, auf den langen und mühevollen Weg hinauszustoßen, der dahin führt. Wollen wir nicht auch kostbare Gewächse im Glashause erziehen, mit dem Vorsatze, sie alsdann, wann die Blüthen sich eben zeigen, in Sturm und Frost hinauszutragen? Wollen wir nicht auch Fundamente zu hohen Thürmen bauen, mit dem Vorsatze, es beym Fundamente bewenden zu lassen, niemals aber wirklich einen Thurm darauf zu errichten? Kann man widersinniger handeln, als indem man kostbare Anstalten macht, mit dem ausdrücklichen Beschlusse, sie ja

nicht so weit fortzusetzen, daß irgend ein bedeutender Erfolg daraus hervorginge! Ich wiederhole es, wenn vernünftige Personen so verfahren, so wissen sie nicht was sie thun. Sie schicken ihre Kinder aufs Gymnasium, weil sie gehört haben, das sey die vornehmste Schule des Orts. Sie selbst aber halten sich für noch weit vornehmer als die Schule; darum behalten sie sich vor, ihre Kinder wieder wegzunehmen, sobald es ihnen belieben wird. — Und die Gymnasien — nehmen solche Schüler wirklich an! —

Hier muß der Staat ins Mittel treten. Der Staat, der, bey uns wenigstens, die Würde der Gymnasien dadurch erhöhte, daß er sie zu strengen Richtern über diejenigen ihrer eignen Schüler einsetzte, die zur Universität abgehn: er wolle nun auch sein Werk vollenden, indem er jener andern Abiturienten gedenkt, durch welche tertia und secunda überfüllt waren, während prima ihnen die Thüre vergeblich öffnet. Ob er durch Rath oder durch Verbot zu wirken vorziehe: in jedem Falle muß es dahin kommen, daß Niemand

das

das Gymnaſium betrete, außer mit der ernſtlichen Abſicht, es recht und ganz zu benutzen; und daß Niemand es lange beſuche, deſſen Fähigkeit und Neigung nicht dieſer Abſicht entſpricht. Je ausgewählter die Schüler, deſto leichter das Lernen, deſto heiterer die Lehre! Und je mehr Munterkeit und Frohſinn die Studien belebt, deſto mehr wird ſich die Scheu vor den vermeintlich hochgeſpannten Forderungen verlieren.

Allein mit welchem Namen wollen wir nun jene andern Schulen benennen, wohin die gehören, die beym Gymnaſium unrecht kamen? Bürgerſchulen? Der Ausdruck iſt zwar gut, in ſo fern die Adlichen auch Bürger ſind, die ihre Söhne dem frühzeitigen Eintritt in den Soldatenſtand beſtimmt haben; denn dieſe Söhne befinden ſich offenbar in unſerem Falle; ſie paſſen nicht ins Gymnaſium, und ſuchen gleichwohl ſo viel Bildung, als ein junger Menſch bis zum ſiebenzehnten Jahre erreichen kann. Dennoch nehme ich mir die Freyheit, die ſogenannten Bürgerſchulen mit dem Ausdrucke: Hauptſchulen, zu begrüßen. Zwar nicht den Schülern zu Ehren, —

ſondern darum, weil in ihnen das pädagogiſche Wirken ſich am reinſten, am deutlichſten, nach ſeinen eigentlichen Principien geſtalten kann. Es verſteht ſich nämlich nach dem Vorhergehenden von ſelbſt, daß hier der Zweck: das vielſeitige Intereſſe zu wecken, auf einem kürzeren und geraderen Wege ſolle verfolgt werden, als bey den Gymnaſien. Der Umweg, im Knabenalter die alten Sprachen mühſam zu erlernen, um ſie erſt gegen die männlichen Jahre hin als Bildungsmittel zu benutzen, iſt hier rein abgeſchnitten. Die Hauptſchule lehrt das, was unmittelbar intereſſirt. Nicht als ob ſie der Kraft keine Laſt auflegte; aber hier entſtehen weit ſchneller und ſicherer aus den Laſten ſelbſt neue Kräfte. Nicht als ob hier die Studien durch Berechnung ihrer Nützlichkeit und Einträglichkeit verſüßt würden; aber wenn ein Knabe ſich zu der wirklichen Welt neigt, ſo muthet man ihm hier nicht an, die Augen gewaltſam zu verſchließen, damit das dunkle Bild des Alterthums ihm vor die Seele trete; und wenn ſein Vater täglich den Gedanken an ſeinen künftigen Stand aufregt, ſo widerſtreitet ihm nicht die Schule durch die Forde-

rung einer ſolchen Vertiefung, wie ſie nöthig iſt, um in Römiſcher Sprache erſt zu denken und dann zu ſchreiben. Wollen wir den Gymnaſiaſten und den Hauptſchüler kurz vergleichen? Jener lebt in der Vergangenheit, dieſer in der Gegenwart. Jener will ſich bilden, dieſer will nach außen hin handeln. — Laßt uns dem Gymnaſium alle diejenigen zuführen, die dafür geboren ſind; laßt uns die Schulen und die Familien durchmuſtern, um ſie alle zu finden; laßt uns noch mehr wohlthätige Vereine ſchließen, um dürftige Gymnaſiaſten zu unterſtützen. Dieſer Sorge bedürfen die Hauptſchulen nicht; ſie werden ſich von ſelbſt anfüllen, ſo bald ſie erſt in Wahrheit vorhanden ſind — aber exiſtiren müſſen ſie, ſonſt fehlt für die größere Menge der Unterricht, der allein bey ihr Eingang findet und Früchte bringt.

Wiewohl übrigens die Hauptſchule nicht, gleich dem Gymnaſium, darauf rechnet, daß die Bildung, welche ſie ertheilt, durch die Univerſität ergänzt werde, ſo iſts gleichwohl nöthig, einen Weg zu öffnen, damit auch die ehemaligen

Hauptſchüler unter irgend einer Form akademiſche Bürger werden können. Zwar wird die Univerſität ihrentwegen nichts ändern, ſie mögen immerhin jetzt empfinden, daß es eine Entbehrung ſey, die alten Sprachen nicht zu verſtehn. Aber hiſtoriſche, mathematiſche, philoſophiſche, zum Theil vielleicht ſelbſt juriſtiſche Vorleſungen (jedoch nur zu ihrer Belehrung, und nicht zum Behuf einer Amtsführung) können ſie hören, und größtentheils benutzen.

Wird man mich wohl jetzt noch fragen, in welchen Fächern die Hauptſchule denn unterrichten ſolle? Muß ich Geſchichte und Geographie, Deutſche Literatur und Überſetzungen aus dem Alterthum, Mathematik und Phyſik, Naturgeſchichte, Technologie, Religions- und Sittenlehre noch nennen? Dieſe Worte werden nichts helfen, wenn man ſich nicht die ſechs Klaſſen des Intereſſe vergegenwärtigen will. Alſo kurz: die Hauptſchule lehrt beobachten, denken und empfinden; unter dem letztern Ausdrucke faſſe ich das äſthetiſche, ſympathetiſche, geſellſchaftliche und religiöſe Intereſſe zuſammen.

Eine kurze Erwähnung der Elementarschulen darf hier nicht fehlen. Zwar ist ihr Name höchst unpassend. Schulen, worin wirklich bloß Elemente, gleichsam Buchstaben, zu künftiger Zusammensetzung gelehrt würden, ohne alle Rücksicht auf unmittelbare Erweckung des geistigen Lebens, — würde die Pädagogik absolut unbedingt verwerfen müssen. Denn es wären die Stunden des Aufenthalts in diesen Schulen geradezu dem geistigen Müssiggange preis gegeben; es ginge auch daraus nicht die mindeste Hoffnung hervor, daß in der Folge sich aus den Elementen eine wirkliche geistige Beschäfftigung zusammensetzen werde, — falls nämlich die Schulen sich genau an ihren Namen hielten, folglich sich um den Gebrauch der Elemente gar nicht bekümmerten. Nun macht es wohl nicht leicht eine wirkliche Schule so arg; das Schlechteste ist eben so selten, wie das Beste. Wo nichts als Lesen und Schreiben gelehrt wird, da läßt man doch wohl etwas aus dem Katechismus und der Bibel lesen; man knüpft also gleich das Höchste, und was in die menschlichen Gemüther mit unmittelbarer Gewalt eindringt, die Religion, an

die Buchſtaben; wodurch dieſe ſchon für das Kind, das noch nicht leſen kann, zu Hieroglyphen werden, die es mit Ahndungen eines geheimen und erhabenen Sinnes betrachtet. Wenn nun auch gewöhnlich die Elemente das Übergewicht behalten, ſo iſt eine ſolche Schule doch im Kleinen daſſelbe, und nichts Schlechteres, wie im Großen ein Gymnaſium, was nur Lateiniſche und Griechiſche Sprache lehren will. Dieſes könnte füglich auch Elementarſchule heißen; denn es lehrt die fremde Sprache leſen und überſetzen, was aber nun ſolle geleſen und durchdacht werden, dafür mag der Schüler ſorgen, wann er erwachſen und ſein eigner Herr iſt; jetzt ſoll er nur die Elemente der Bezeichnungen kennen lernen, deren Verknüpfung mit edeln und großen Gedanken er künftig — falls er etwa Belieben tragen wird, — bey den alten Auctoren nächſehen kann! — Wie nun die ſchlechte Elementarſchule und das ſchlechte Gymnaſium (ein ſolches, wie eben beſchrieben worden,) gleichartig ſind, ſo gleicht auch die gute Schule ſtets ſich ſelber, ſie ſey mäßig groß, wie die Hauptſchule, oder weit umfaſſend, wie das Gymna-

ſium, oder ſo klein und eng zuſammengekrümmt, wie die Elementar- und Dorfſchule. Immer ernährt ſie dieſelben Intereſſen, immer leitet ſie zum Denken eben ſo wohl als zum Beobachten; immer weiſet ſie auf das Schöne in der Welt und auf das Erhabene über der Welt; immer weckt ſie die Mitempfindung für häusliches und bürgerliches Wohl und Wehe. Darum, weil ſie dieſes leiſtet, ohne etwas davon auszulaſſen; weil ſie es gleichmäßig leiſtet, ohne Eins dem Andern vorzuziehn, darum iſt ſie eine gute Schule. Aber welche Hülfsmittel ſie anwende, das macht den Unterſchied. Benutzt ſie nur die allernächſten und einfachſten, befriedigt ſie das Bedürfniß der Bezeichnung bloß durch die leichteſten und durch die kirchlichen Schriften, alſo durch das nächſte Gegebene: dann iſt ſie untere Schule, kleine Schule, oder, wie man zu ſagen pflegt, Elementarſchule. Ihr Ruhm beſteht darin, daß ſie mit Wenigem viel ausrichtet. Aber wo man nicht auf Weniges beſchränkt iſt, da ſoll man umgekehrt alle Hülfsmittel aufſuchen, die einen vergrößerten Erfolg verſprechen können. Dieſes

thut die Hauptschule; sie zieht Alles in ihren Kreis, was nur irgend ein jugendliches Gemüth wohlthätig beleben kann; daher ihr siebenzehnjähriger Entlassener Alles seyn muß, was er in diesem Alter nur irgend werden konnte. Der Hauptschüler muß in Hinsicht seiner Gesammt-Bildung dem gleich alten Gymnasiasten überlegen seyn, denn dieser ist durch die alten Sprachen aufgehalten worden; — ein hart klingendes Wort, dessen Milderung darin liegt, daß der Gymnasiast langsamer reift, daß seine Studien lebenslänglich an ihm bilden, und er also den reichsten Ersatz sich mit der größten Gewißheit versprechen kann. Jedoch dies setzt voraus, daß das Gymnasium sein Wagestück, den weiten Weg der Bildung durch die Alten, auch glücklich beendige, und daß es unterwegens nicht vernachlässigt habe, unmittelbar in die Gemüther einzugreifen, wo immer sich die Gelegenheit darbot.

Ausdrücklich protestiren aber muß ich hier gegen die ganz verkehrte Ansicht, als seyen die Bürgerschulen ähnlich den untern und mittlern Klassen der Gymnasien, die Elementarschulen ver-

gleichbar den unterſten Klaſſen derſelben. Dieſer Irrthum muß aus zweyen Gründen äußerſt verderblich werden. Erſtlich, weil alsdann nur die Gymnaſien ganze Schulen wären, die andern aber Bruchſtücke. Zweytens, weil dann die ganze Anlage des Unterrichts auf allen Schulen ohne Ausnahme verkehrt ausfallen würde. Denn das Gymnaſium muß mit ſeinen alten Sprachen, (namentlich insbeſondere mit der Griechiſchen, aber auch nicht viel ſpäter mit der Römiſchen) nothwendig früh anfangen, weil nur frühzeitig gegründete Fertigkeiten ganz geläufig werden, und weil Alles darauf ankommt, daß kein Gymnaſiaſt auf halbem Wege ſtehen bleibe. Alſo fällt hier das Beginnen der alten Sprachen noch mit den Übungen der Orthographie in der Mutterſprache, und ſelbſt mit denen im richtig accentuirten Leſen und mit den erſten grammatiſchen Elementen derſelben, zuſammen. Folglich iſt vom erſten Anfange an der Gymnaſiaſt anders beſchäftigt, als der Elementarſchüler. Auch kann ſich das Gymnaſium von keiner Elementarſchule eine irgend bedeutende Vorarbeit verſprechen, es wäre denn in den allererſten Anfängen des Leſens

und Schreibens; die eigentlich jedes Kind zu Hauſe gemacht haben ſollte. Und ſelbſt in dieſer Hinſicht ſollte ſich das Gymnaſium ſeine eigene Elementarklaſſe halten, um ſicher zu ſeyn, daß nicht in den Anfängen durch eine fehlerhafte Behandlung etwas verdorben würde; und weil manche feinere Rückſichten auf den künftigen Unterricht dabey genommen werden können, an die kein Lehrer der Elementarſchule denkt. — Andererſeits muß die Hauptſchule frühzeitig an die Naturwiſſenſchaften gehn, zu denen das Gymnaſium und die Elementarſchule, beyde aus verſchiedenen Gründen, weniger Zeit haben. Auch die Anſchauungs-Übungen und die Anfänge des Rechnens müſſen in der Hauptſchule gleich Anfangs mit großem Ernſte betrieben werden, weil ſonſt die ſchwerſte ihrer Wiſſenſchaften, die Mathematik, nicht in der kurzen Studienzeit bis zum ſechzehnten oder ſiebzehnten Jahre ſo weit geführt, und ſo geläufig in ihren Anwendungen gemacht werden könnte, als es durchaus nöthig iſt, wenn nicht algebraiſche Formeln und logarithmiſche Tafeln für den abgehenden Schüler noch todte Buchſtaben und Zahlen bleiben ſollen. Die Elemen-

tarſchule ihrerſeits darf das Leſen und Schreiben lernen gar nicht ſo ſchnell treiben, wie ſie müßte, wenn ſie jenen andern Schulen die Lehrlinge zubereiten ſollte. Denn je weniger Mittel zur eigentlichen Geiſtes-Bildung ſie hat, deſto ſparſamer muß ſie damit umgehn, — das heißt, deſto weniger darf ſie die Wirkſamkeit dieſer Mittel ſtören durch die bloß mechaniſche Arbeit des Leſens und Schreibens. Ein Elementarſchüler ſoll lange mündlich ſprechen, und mündlichen Ausdruck verſtehen lernen, ehe er leſen lernt. Er ſoll mit dem Zeichnen früher als mit dem Schreiben beſchäfftigt werden. Kann er im zwölften Jahre die volle Fertigkeit im Leſen zugleich mit der richtigen Betonung erreichen, und gewinnt er gegen die Zeit ſeiner Entlaſſung im vierzehnten Jahre eine ſaubere Handſchrift, ſo hat er genug gethan; nämlich im Puncte des Leſens und Schreibens. Hingegen die Entwickelung ſeiner Begriffe, die Erweiterung ſeines Geſichtskreiſes durch die Geographie des Landes und die Topographie der Gegend, wo er lebt, ſammt der Kenntniß von den Naturproducten und dem Ver-

lehr der Menſchen, die hier wohnen, die Übungen im Kopfrechnen, und im Ausmeſſen der Linien und Flächen (nach Art der Anſchauungs-Übungen), desgleichen ganz vorzüglich die Lebendigkeit religiöſer Gefühle, und die ſämmtliche Vorbereitung auf den Eintritt in die kirchliche Gemeinſchaft, — dies Alles giebt der Elementarſchule eine große Aufgabe, neben welcher ſie gar nicht daran denken kann, nur geſchwind leſen und ſchreiben zu lehren; denn das Alles ſind Hauptarbeiten, die ihren Zweck in ſich ſelbſt haben; es ſind keinesweges Vorarbeiten für eine andre höhere Lehranſtalt.

Die vollkommene Scheidung der Gymnaſien, Hauptſchulen und kleinen Schulen iſt alſo ganz beſtimmt, und auf eine durchgreifende Weiſe gegeben durch die ihnen zugemeſſene Zahl der Lehrjahre *), und die ihnen angewieſenen und zugänglichen Lehrmittel. Es wäre leicht, dies noch voll-

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß für Gymnaſien in die Zahl der Lehrjahre auch noch die Univerſitätsjahre mit einzurechnen ſind; denn kein Gymnaſium

ſtändiger auszuführen, wenn ich tiefer in die allgemeine Pädagogik zurückgehn wollte. Die Lehre von der Klarheit, Aſſociation, der ſyſtematiſchen und methodiſchen Verknüpfung der Vorſtellungen, iſt es, an die man ſich wenden muß. Daraus ergeben ſich die Regeln, wie Ein und Derſelbe Lehrgegenſtand auf verſchiedene Weiſe nach einander muß behandelt werden; es iſt aber leicht, auch die Beſchränkungen des minder vollſtändigen Unterrichts darnach zu beſtimmen. Auf dem Gymnaſium ſoll man von vielen, ſcheinbar ganz getrennten, Puncten zugleich anfangen (oder bald nach einander den Unterricht zu ihnen hinlenken); jeder einzelne Punct wird ſoviel möglich unmittelbar, alſo unabhängig von den übrigen, klar gemacht; hat der Lehrling *während* des Vortrags *ſcharf darauf gemerkt*, ſo iſt es gut; und der Lehrer ſoll ſich nicht darum kümmern, *ob die Sache behalten werde, oder nicht*. Es wird, vermöge einer pſychologiſchen

---

macht ſeine Schüler fertig; ſondern dies geſchieht durch die ſogenannte philoſophiſche Facultät, falls der Studirende ſie gehörig benutzt.

Nothwendigkeit, etwas davon bleiben. Später kommt man in dieselbe Gegend, lehrt die Sache noch einmal, und bringt sie in einige, noch zufällige Verbindungen. Auch jetzt soll der Lehrer sich wenig um die Frage kümmern, ob der Knabe morgen noch wissen werde, was er heute gelernt hat. Das ist noch nicht nöthig; wohl aber muß während des Vortrags nicht bloß auf das Einzelne, sondern auch auf dessen Verknüpfungen, wohl gemerkt, und diese Verknüpfungen müssen ganz klar vorgestellt worden seyn. Wiederum ein andermal, jedoch nicht zu spät, kehrt der Unterricht auf denselben Punct zurück; nun stellt er ihn in die wesentliche systematische Verbindung; jetzt auch verlangt er, daß die Sache behalten werde, und bey den Gegenständen, die sich zum Auswendig-Lernen eignen, wird dieses gefordert, und nöthigenfalls mit aller Strenge darauf gedrungen. — Bey dieser dreyfachen Wiederkehr auf das Nämliche zieht sich nun das Anfangs einzeln Hingestellte immer mehr zusammen; die Vorstellungen treten in vorgeschriebene Reihen, Ordnungen, Klassen, außer und neben einander. War aber des Anfangs einzeln Hin-

geſtellten, ſehr viel: ſo verknüpft es ſich nicht gleich Alles auf einmal; ſondern an vielen Orten in dem ganzen Gedankenkreiſe des Zöglings entſtehen Einheiten von untergeordneter Beſchaffenheit; Gruppen von Kenntniſſen und Einſichten, denen noch höhere Verbindungen bevorſtehn. Jahre gehn darüber hin, ehe dieſe letztern, eine nach der andern, zu Stande kommen. Das Gymnaſium zählt die meiſten Lehrjahre, es nimmt ſich alſo die längſte Zeit, um überall die höhern Verbindungen zu ſtiften; und es wirft Anfangs die bunteſte Vielheit aus, in der Zuverſicht, es werde mit dem weitläuftigen Geſchäffte der fernern Bearbeitung dieſer Vielheit ſchon noch fertig werden. Da auch das Gymnaſium nicht ſtirbt, ſo iſt hieran kein Zweifel, wofern nur ſeine Schüler ſich nicht erlauben, vor geendigter Lehrzeit davon zu gehn. — Hingegen die Hauptſchule kann hier mit dem Gymnaſium nicht ganz gleich rechnen. Sie hat zwar nicht nöthig, gleich Anfangs allen ihren Vorrath eng beyſammen zu halten; ſie darf es nicht einmal, denn die vorſtehenden Regeln ſind allgemein, und müſſen in jedem Unterrichte ohne Ausnahme befolgt werden.

Allein wie weit man das Mannigfaltige Anfangs aus einander ſtellen wolle? Wie viel man hinſtreue Wie lange man warte, ehe es mehr und mehr ſeinen weſentlichen Verbindungen nahe gebracht wird? Wie ſpät man die allgemeinen Geſichtspuncte und Überſichten herbeyführe? Darin giebt es Modificationen, wodurch ſich die Hauptſchule vom Gymnaſium merklich unterſcheiden muß. Jene braucht eher als dieſes (wiewohl auch nicht gleich Anfangs) Chronologie in der Geſchichte, den Globus in der Geographie (der in allen Schulen den Landkarten nachfolgen ſoll, und durchaus nicht vorangehn darf); ein Syſtem in der Botanik (gleichviel ob das Linnéiſche oder ein anderes), ſie lehrt eher Geometrie im Zuſammenhange (das Gymnaſium muß dieſe Stufe nicht zu früh betreten wollen, ſondern ſich länger bey Übungen, ähnlich der Anſchauungs-Lehre, verweilen); auch ſind zuſammenhängende Religionsvorträge in der Hauptſchule, wo Alles früher fertig werden ſoll, eher an der Zeit als im Gymnaſium. — Sehr ſeltſam freylich wird vielleicht Mancher dieſe Behauptungen finden. „Bleiben denn die Schüler

„der

„der Gymnasien länger kindisch; sie, die ja La„tein und Griechisch lernen, und dadurch offen„bar mehr geübt, und schneller zur Reife gebracht „werden müssen?" — Was ich darauf antwortete, das weiß man schon. Ich leugne eben, daß die alten Sprachen dem Knaben einen Vorsprung geben; ich behaupte gerade, daß sie ihn zurückhalten; und wiewohl ich dies keineswegs bedauere oder tadele, so muß doch hiernach berechnet werden, wie schnell im Allgemeinen sich die verschiedenen Schulen von der Mannigfaltigkeit zur Einheit aufwärts bewegen können. — Hierin müssen die kleinen, die sogenannten Elementarschulen, die allerschnellsten seyn. Geht Alles seinen natürlichen Gang: so sehn im Durchschnitte die vierzehnjährigen Schüler, welche die Elementarschule entläßt, älter aus, als die gleich alten Hauptschüler; den vierzehnjährigen Gymnasiasten aber wird noch am meisten Kindliches ankleben, ohne daß dies für sie im mindesten ein Vorwurf wäre. Jene Ersten schauen am ernsthaftesten in die Welt hinaus; diese Letztern gehn sorglos einen Tag nach dem andern in die Schule, und denken noch an keinen

künftigen Beruf. Dies, ſollte ich glauben, müßte Jeder, der offene Augen hat, auf den Geſichtern leſen können; und wenn man darauf Acht gäbe, würden ſich die Schüler wohl dabey befinden.

Was heißt nun das: die Gymnaſien, Hauptſchulen, und kleinen Schulen ſollen zu Einem Ganzen vereinigt werden —? Von welchen Verſetzungen aus einer Schule in die andere iſt nun die Rede? Beſchäfftigen wir uns etwa mit der, vermeintlich großen, Frage, was denn ein Knabe anfangen werde, der ſich noch ſpät zum Studiren entſchließt, nachdem er zuvor die Hauptſchule, oder gar nur die kleine Schule beſucht hatte? Wer auf dergleichen Fragen Gewicht legt, der hat ſeine Begriffe über den nothwendigen Unterſchied der Schulen noch nicht ins Klare gebracht.

Weder von den Knaben allein, noch von den Eltern allein, darf man die Entſcheidung erwarten, ob es ihnen beliebe, dieſe oder jene

Schule, und die Universität zu besuchen. Sie wissen selten, was, und warum sie es wollen; man muß sie darüber aufklären; man muß ihnen die Frage zurecht stellen, alsdann werden die Antworten allmählig richtiger ausfallen.

Hiezu ist durch unsere strengeren Gesetze wegen der Abiturienten-Prüfungen ein sehr guter Anfang gemacht: es fehlt aber noch einigermaaßen an jenen Hauptschulen, wohin nun diejenigen gehören, denen die erwähnten Gesetze allzudrückend vorkommen.

Und besonders muß ich hier bemerken, daß die Abiturienten-Prüfung schwer empfunden wird, weil sie erst im entscheidendsten Augenblicke eintritt. Etwas ihr Ähnliches sollte alle Jahre, und in allen Schulen Statt finden. Nicht als ob ich noch mehr Probearbeiten, noch mehr Anstrengung um des Examens willen, wünschte; denn deren haben wir, die Wahrheit zu sagen, schon viel zu viel; sondern bloße Musterungen der Schüler, so wie sie sich in ihrer natürlichen Stimmung zeigen, diese sind jährlich zu veranstalten, und auf eine folgenreiche Weise zu gebrauchen.

Wir wollen hier einen Augenblick bey der Frage verweilen: ob wohl die Aufstellung einer Normal-Stufe, das heißt, die Angabe, wie weit es gewisse Schüler bey einem gewissen Zeitabschnitte sollen gebracht haben, sich mit mehr Sicherheit im früheren, oder späteren Alter derselben, denken und wagen lasse? Es leuchtet unmittelbar ein, daß dieses bey Jünglingen schwieriger ist, als für Knaben; denn jene sind unter einander verschiedener als diese. Die Ungleichheit wächst in der Regel mit den Jahren, indem, wer einmal zurückblieb, dieser eben darum schwerer weiter kommt, wenn er auch von jetzt an eben so fleißig wäre, wie die Andern. Daß man mit den Knaben mehr Nachsicht hat als mit den Jünglingen, scheint nicht hinreichend begründet. Glaubt man, die Knaben verstünden noch nicht so genau, was man eigentlich von ihnen verlange? Wo sie diese Stumpfheit zeigen, da haben sie kein Interesse gefaßt; der Unterricht hätte (wenn sie nicht einfältig waren) dafür sorgen können. Oder denkt man, sie wären noch keiner so absichtlichen Anstrengung fähig? Dafür sind sie biegsamer, haben auch noch weniger nachzu-

holen, als ein Jüngling, der ſich früher vernachläſſigt hatte. Überhaupt aber kömmt es mir hier nicht darauf an, daß man gegen die Knaben ein ſtrenges Urtheil ausſpreche, und ſie dadurch zu größerem Fleiße anſporne, ſondern nur, daß man ein richtiges Urtheil fälle, wie weit ſie von dem Puncte entfernt ſeyen, wo ſie hätten ſtehn ſollen. Dieſer Punct muß für Tertianer, oder für Schüler dieſes Alters, eben ſo wohl beſtimmt ſeyn, als für Primaner, die man zur Univerſität entläßt. Die Angabe dieſes Puncts iſt übrigens kein Geſez, ſondern nur ein Maaßſtab, und die Wirkung des Zurückbleibens hinter demſelben iſt keine Strafe, ſondern ein zweckmäßiges, und für den Schüler ſelbſt wohlthätiges Verfahren.

Nach dieſen Vorerinnerungen verſetze ich mich nun in Herrn Graffs Lehranſtalt, von der ich eigentlich zu reden habe. Dieſelbe ſey ein Gymnaſium; und wir nehmen unſern Standpunct in der erſten Schule nach Graffs Sprachgebrauch, das heißt, in der Mitte der im erſten Jahre geſammelten Schüler. Schon nach

einigen Monaten wird der Lehrer einige Individuen bemerken, denen in Nebenstunden nachgeholfen werden muß. Es ist nöthig, daß hiezu ein Gehülfe, wenn auch nur ein fähiger Jüngling, in der Nähe sey. Nach einem Jahre können sich Einige zeigen, die man in diesem Kreise nicht länger dulden kann, weil sie mit heftiger Begierde nach außen greifen, und zum ruhigen Merken auf einen an sich interessanten Gegenstand nicht zu bringen sind. Anstatt sich nun bey Züchtigungen aufzuhalten, schickt man diese, ohne irgend eine Rücksicht auf die Eltern, vom Gymnasium weg; denn hier soll eine ungestörte Aufmerksamkeit herrschen. Den Eltern steht dagegen die Hauptschule offen, wo man gegen das äußerlich unruhige Leben der Kinder gar nicht streng ist, sondern vielmehr sich darauf gefaßt hält; indem man hier nicht mit den Schwierigkeiten der alten Sprachen zu kämpfen hat; und durch das Ganze des Unterrichts die Unruhigen viel leichter fassen kann. — Wir kehren für jetzt zurück ins Gymnasium. Das zweyte Jahr sey verlaufen; vielleicht wieder ein Paar müssen ausscheiden; entweder, wie zuvor, wegen ausgelassener Wildheit,

oder auch wegen allzuschwacher Fähigkeiten; in welchem letztern Falle es dahin kommen kann, daß nur die kleine Schule sie aufnimmt, während die Hauptschule, die für auffallend langsame Köpfe nicht gemacht ist, sie verschmäht. — Nach dem Ende des dritten Jahrs wird die erste Schule des Gymnasiums nicht leicht *) in den Fall kommen, einen Schüler auf die Hauptschule, oder auf die kleine Schule zu verweisen, denn sie hat ja erst vor einem Jahre ihren Kreis gereinigt. Aber es kann gar leicht begegnen, daß solche Knaben, deren guter Wille am Tage liegt, und die auch zum Aufmerken nicht zu beschränkt sind, in den Übungen und Fertigkeiten zu weit zurückstehn, um fernerhin mit den Andern Schritt zu halten. Diese kommen nun in die Übungsklasse des Gymnasiums. Hier verweilen sie ein Jahr lang, und treten dann — nicht etwan in den vorigen Kreis zurück, sondern in die zweyte Schule, oder in den Schülerkreis, der ein Jahr später zusammen

*) Nicht leicht! — Jedoch ist es im Nothfalle immer möglich, und muß zu allen Zeitpuncten möglich seyn.

getreten war, und der alſo jetzt auf dem Puncte ſeyn ſoll, wo ein Jahr früher die erſte Schule war. An die Übungsklaſſe giebt eben jetzt die zweyte Schule diejenigen ab, welche der Nachhülfe bedürfen. Man ſieht hieraus, daß die Übungsklaſſe unaufhörlich fortbeſteht, aber bey jährlichem Wechſel aller ihrer Schüler. — Die erſte Schule aber wird nun fernerhin nicht gern, und nicht leicht mehr Einen ausſtoßen: lieber wendet ſie Ermahnungen und Strafen an, und ſo hält ſie die Ihrigen zuſammen, bis zum Ende des ſechſten Jahrs. Die jetzt vierzehn- oder funfzehnjährigen Knaben werden nun nach secunda verſetzt; einer Klaſſe, die mehr als einen Lehrer hat, wegen des größern Umfangs, und der ſchon einigermaaßen gelehrten Behandlung der Studien; ſo wie auch prima, welches der oberſten Klaſſe unſerer Gymnaſien ähnlich ſeyn wird. Es iſt übrigens nicht nothwendig, daß secunda alle jene Schüler auf einmal annehme; vielmehr muß hier gerade für die raſchen, ſehr ausgezeichneten Köpfe dadurch geſorgt werden, daß man ſie früher als gewöhnlich verſetzt; für die langſamen aber kann wiederum eine Verweilung,

auf ein halbes Jahr etwan, auf einer Übungsklaſſe eintreten, wodurch die Ungleichheiten, die ſich in den letzten drey Jahren in der erſten Schule mochten erzeugt haben, fortgeſchafft werden. Und wenn jetzt noch ein Schüler ſeine Abſichten ändert, ſo mag er von hier an den Weg des Studirens verlaſſen. Die Hauptſchule wird ihn gern in einen ihrer Schülerkreiſe aufnehmen, wofern er übrigens keinem Tadel unterliegt. Für ſolche Subjecte aber, die in ſpätern Jahren unvermuthet miſrathen, iſt gar keine Schule offen; ſie ſind eine unglückliche Laſt für ihre Familien.

Wir haben hier den Gang aller ſucceſſiven Schulen des Gymnaſiums beſchrieben; denn jede ſetzt in den erſten beyden Jahren die Untauglichen bey den andern Lehranſtalten ab; jede ſchickt am Ende des dritten Jahrs Einige in die Übungsklaſſe, und empfängt Andre aus derſelben; jede hält alsdann, wo möglich, die Ihrigen veſt bis zur Verſetzung nach secunda. Nur das muß noch hinzugefügt werden, daß ſich das Gymnaſium bereit halten ſoll, neue Ankömmlinge aus der Hauptſchule, und ſelbſt aus der kleinen Schule,

aufzunehmen. Wie iſt das möglich? — Gewiß leichter als man denkt. Erſtlich gehören dazu Zeugniſſe von vorzüglichen Fähigkeiten, oder ſehr gutem Willen (der auch einer Fähigkeit gleich gilt); denn ein leichtſinniger Wechſel wird nicht geſtattet, und ſehr ausgezeichnete Talente werden in allen, auch den unterſten Schulen, bemerkt, ſobald ſie zu erkennen ſind, und ermuntert, ſich wo immer möglich den Studien zu widmen. Es iſt alſo für ſolche Ankömmlinge gewiß nicht ſchwer, ſich in die neue Bahn zu fügen. Zweytens läßt man ſie nicht unmittelbar eintreten, ſondern erſt nach beſonderer Vorbereitung. Hiezu aber müſſen die ältern und beſten Schüler mitwirken, für welche es eben ſo nützlich als ehrenvoll iſt, ſich im Lehren zu üben; denn bekanntlich lernt man durchs Lehren, ungefähr wie man eine Sprache beſſer verſteht, in der man verſucht hat zu ſchreiben. Drittens — und dies iſt die Hauptſache — werden in allen Schulen alle Arten des Intereſſe geweckt, und folglich braucht nicht die Gemüthsſtimmung, ſondern nur der Gegenſtand der Beſchäfftigung zum Theil gewechſelt zu werden. Wer es nun noch für ſchwer hält,

in spätern Knabenjahren Griechisch und Lateinisch zu lernen, der besinne sich an die häufigen Beyspiele von Männern, die noch weit später damit zu Stande kamen.

Die Hauptschule wird das Bedürfniß, ihre Schülerkreise zu trennen, etwas weniger empfinden als das Gymnasium. Denn sowohl die schwächeren als die unruhig lebhaften Naturen kann sie leichter in Thätigkeit setzen und erhalten, da ein großer Reichthum von unmittelbar interessirenden Gegenständen ihr zu Gebote steht. Lästig sind ihr gleichwohl die verschiedenen Grade der Fertigkeiten in einem und demselben Schülerkreise. Daher kann man ihr mehrere Übungsklassen, und auf kürzere Zeiträume geben. Schon am Ende des zweyten Jahrs mögen Einige die erste Schule verlassen, um auf ein Halbjahr in die Übungsklasse zu treten; die zweyte Schule wird nach Verlauf des Halbjahrs sie eintauschen gegen Andre, die sie eben dort abgiebt. Am Ende des vierten Jahrs kann dieselbe Einrichtung sich wiederholen. Zuletzt erfolgt auch hier eine Versetzung in eine oberste Klasse, an welcher für verschiedene Fächer mehrere Lehrer arbeiten.

Die kleinen Schulen werden am meiſten gedrückt durch die Verſchiedenheit der Köpfe, die ſie ſich müſſen gefallen laſſen. Denn was auf dem Gymnaſium und in der Hauptſchule nicht fortkommt, das ſollen ſie aufnehmen; und überdies auch noch die raſcheren Geiſter beſchäfftigen, die in den unteren Volksklaſſen emporkeimen. Möchte dieſe Schwierigkeit nur gefühlt werden! Möchte es dahin kommen, daß der Volksſchullehrer ſich über die gar zu guten Naturen beſchwerte, die ihm ſein Amt vollends ſauer machen! Möchten die Mittel einer edeln Freygebigkeit ſich ſo weit ausdehnen laſſen, daß man dreiſt ausrufen dürfte: Jedem das Seine! Auch den Muſen das, was ihnen zugehört!

Genug geträumt! Nicht ich bin Geſetzgeber der Schulen. Und wenn die Frage, ob unſre Zeit Beruf habe zur bürgerlichen Geſetzgebung, von einem berühmten Rechtslehrer verneint werden durfte: ſo iſt an durchgreifende Umwandlung der Schulen vollends nicht zu denken. Denn gewiß! Weit mehr ſchöpferiſche Geiſteskraft, und

weit mehr edeln, reinen Willen, erfordert dieſe, als die Abfaſſung und Einführung eines neuen Geſetzbuchs für das Privatrecht. Hat Herr Regierungsrath Groſſ richtig geſehn, was nach einem langen Zeitverlauf ein fähigeres Geſchlecht dereinſt zur Wirklichkeit bringen wird: ſo mag er ſich des Anblicks erfreuen, und hierin ſeinen Troſt finden wegen der ihm verſagten Thätigkeit. Mir wenigſtens iſt eine ſolche Art, mich zu tröſten, ziemlich geläufig.

Und nun zum Schluſſe dem Leſer, der bis hieher las ohne zu blättern, mein Dank für geneigtes Gehör; dem Manne aber gebührt mein wärmerer Dank, deſſen Idee mich, während des Schreibens dieſer Bogen, entweder nützlich beſchäfftigte, oder doch angenehm unterhielt.